



Sonnenblumenöl – ukrainisches Gold.

Als Dank für die Nothilfe im Ukraine-Krieg schenkte uns der Bürgermeister von Tarutino eine Partie Öl in 5-Liter-Kanistern. In handlichen Halbliterflaschen verteilen wir die Gabe beim Neujahrsempfang. Susanne Knopp und Olaf Schulze beim Ölabfüllen.



Aus dem Inhalt:

Fachria in der Dobrudscha

Seite 6

Vorschau auf den Kulturtag

Seite 3

Aus dem Museum – Kleine Einkaufstasche Seite 12

Freunde, die uns nicht im Stich lassen

Seite 5

Wie ukrainische Frauen die schwere Last des Kriegs schultern

Seite 13

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Abschied von Eva und Baldur Höllwarth 3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Vorschau auf den Kulturtag am 26.03.2023 3

Wir laden Sie herzlich zum Beresina Treffen
nach Lützwow ein!..... 4

Humanitäre Hilfe für Semenevka..... 4

Bessarabien heute

Dankesbrief für die gelieferten Hilfsgüter
aus Semenovka 5

Freunde, die uns nicht im Stich lassen 5

Leserbriefe

Korrektur Druckfehler..... 6

Dobrudschadeutsche

Gedicht zum Winter - Dr. Moler 6

Fachria in der Dobrudscha 6

Bücher

Bessarabiendeutsche in Riesa und in
Langenberg bei Gera 8

Dritte Auflage „Bessarabien – Deutsche
Siedlungen am Schwarzen Meer“ erschienen..... 8

Bilder des Monats Februar 2023 9

Geschichte und Kultur

Russland - Ukraine,
die unterschiedlichen Brüder Teil 3 10

Aus dem Museum - Kleine Einkaufstasche 12

Über den Tellerrand

Moldau befürchtet russische Invasion im Jahr 2023 13

Geberkonferenz: Deutschland sagt
weitere Hilfen für Moldau zu 13

EU-Beitrittskandidat Moldau nahm
viele Flüchtlinge auf 13

Wie ukrainische Frauen die schwere
Last des Krieges schultern 13

Der deutsche Osthandel hat trotz des Kriegs in der
Ukraine weiter zugelegt..... 14

Kriegsschäden und Wiederaufbau:
Was auf die Ukraine zukommt 15

Weihnachtswünsche im Krieg 15

Umfragen unter der ukrainischen Bevölkerung 16

Die Geschichte der bulgarischen Siedler
in Bessarabien 17

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch Februar 2023 21

Neue staatliche Vorstöße gegen die Ukrainisch-
Orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchat (OUK)..... 21

Bischof Schwarz im Interview..... 22

Orthodoxer Priester wegen Kollaboration verurteilt..... 22

Familienanzeigen / Impressum 22

Termine 2023

| | |
|----------------|---|
| 26.03.2023 | Kulturtag „Ansiedlung in Polen 1941–1945“ Heimathaus in Stuttgart, 11 bis 17 Uhr |
| 23.04.2023 | Beresina-Treffen in Lützwow |
| 17.06.2023 | Delegiertenversammlung im Heimathaus in Stuttgart |
| 22.09.2023 | Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler, Heimathaus Stuttgart, 14 bis 17 Uhr |
| 10.2023 | Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr) |
| 24.-26.11.2023 | Herbsttagung, Bad Sachsa |



Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. März 2023

Redaktionsschluss für die März-Ausgabe
ist am 15. Februar 2023

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Abschied von Eva und Baldur Höllwarth



Ehrung von Eva und Baldur Höllwarth, mit Hartmut Knopp und Brigitte Bornemann

Vorschau auf den Kulturtag am 26.03.2023

Von 11:00 bis 17:00 Uhr im Heimathaus in Stuttgart

BRIGITTE BORNEMANN

Unter dem Titel „Ansiedlung der Bessarabiendeutschen im eroberten Polen 1941-1945“ widmen wir uns dem dunkelsten Kapitel in der Geschichte der Bessarabiendeutschen. Die Umsiedlung „Heim ins Reich“ im Oktober 1940 führte zunächst in monatelange, teils jahrelange Lageraufenthalte, und als dann endlich der versprochene Bauernhof zugeteilt wurde, lag er „im Osten“, in den im eroberten Polen neu errichteten Reichsgauen Wartheland und Westpreußen. Die polnischen Bauern waren erst kurz zuvor vertrieben worden. „Der Herd war noch warm“, so erzählt man von dem tief empfundenen Unrecht, in dem die „volksdeutschen“ Ansiedler sich einrichten mussten. Nur drei Jahre hatten sie Zeit, das Land zu bestellen, dann mussten sie vor der sowjetischen Front fliehen. Manche mussten zurückbleiben und den Hass der zuvor Unterdrückten aushalten. Von der Flucht wurde in den Familien viel erzählt, doch die Zeit der Ansiedlung blieb seltsam unscharf. Was bedeutete es für die Bessarabiendeutschen, als „Herrenmen-

schen“ in einem Unrechtssystem eingesetzt zu sein? Erst heute ist die Zeit reif, sich dieser Frage zu stellen.

Der Kulturtag wird das Thema mit Andacht, wissenschaftlichen und kulturellen Vorträgen ausleuchten, gemeinsames Essen und viel Zeit für Gespräch bieten. Die Eckpunkte des Programms stehen schon fest:

- Wir beginnen mit einem geistlichen Wort von Pfarrerin Andrea Aippersbach.
 - Einen Überblick über die Ansiedlungszeit gibt Prof. Siegmund Ziebart, der die Zeit als Jugendlicher erlebt hat.
 - Heinz Fieß berichtet über den Ansiedlungsstab, der die Zuteilung der Höfe besorgte und an dem auch Bessarabiendeutsche verantwortlich mitwirkten.
 - Dr. Günter Koch zeigt eine Zusammenfassung von Videointerviews mit Zeitzeugen.
 - Erika Schaible-Fieß liest aus ihrem Erinnerungsbuch „In den Wirren der Zeit“
 - Ein Büchertisch mit Erinnerungsliteratur wird zur Verfügung stehen.
- Alle bessarabiendeutschen Nachfahren und Interessierten sind herzlich eingeladen.

BRIGITTE BORNEMANN

Lange Jahre gehörten sie zu den guten Geistern, die im Heimatmuseum hinter den Kulissen wirken. Eva Höllwarth war für die Inventarisierung der Zugänge und speziell für Textilien zuständig. Baldur Höllwarth verwaltete die großformatigen Drucke und Karten und stand dem Verein auch einige Zeit als Delegierter und Fachausschussmitglied zur Verfügung.

Vierzehntig freitags kamen die Höllwarths ins Heimathaus, taten ihre Arbeit und erfreuten die Mittagsrunde mit Geschichten aus Bessarabien, besonders über die Erlebnisse von Mutter Höllwarth in Schabo. Die Familie stammte aus Sarata und zog durch den Beruf des Vaters mehrmals um, 1938 wurde Baldur in Akkerman geboren, 1939 wurde der Vater in die Hauptstadt Bukarest befördert. So kam es, dass der Kleiderschrank der Familie Höllwarth es bis in das Heimatmuseum in Stuttgart schaffte (siehe MB 08-2022 S. 18f.) – eines der wenigen Großmöbel, die über Umsiedlung und Flucht aus Bessarabien gerettet werden konnten.

Eva Höllwarth ist als Donauschwäbin in Ungarn geboren, doch auch sie erzählte gerne von ihrer bessarabischen Schwiegermutter. Im Museum hat sie dafür gesorgt, dass zu den Exponaten, die zumeist als Sachspenden hereinkommen, auch die Geschichte ihrer Herkunft aufgeschrieben wird. Viele solche Geschichten hat sie bereits im Mitteilungsblatt veröffentlicht.

Im letzten Jahr kamen die Höllwarths immer seltener, das Alter machte sich bemerkbar. So war es folgerichtig, dass sie einen Schlusspunkt für ihr ehrenamtliches Engagement im Verein setzten. Der 13. Januar 2023 war ihr letzter Arbeitstag, sie übergaben ihre Aufgaben an den Museumscurator Olaf Schulze. In Anerkennung ihrer Verdienste um das kulturelle Erbe der Bessarabiendeutschen überreichte ihnen Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann eine Ehrenurkunde, zusammen mit einem Blumenstrauß und einer Flasche Chardonnay aus Schabo.

Der Abschied des Ehepaars Höllwarth markiert auch einen technischen Wandel im Museum; die über Jahrzehnte sorgfältig aufgebauten Strukturen werden nun nach und nach in digitale Form überführt. Die Textilien jedoch, von denen wir eine reichhaltige Sammlung in unserem Bestand haben, benötigen weiterhin fachkundige Betreuung. Wir hoffen, dass wir bald einen Nachfolger für Eva Höllwarth und Kunigunde Jauch finden, die die Sammlung aufgebaut haben und noch viel Wissen weitergeben können.

Wir laden Sie herzlich zum Beresina Treffen nach Lützow ein!

Am Sonntag, den 23.04.2022 möchten wir uns wiedersehen.

Beginn 10.30 Uhr im Gasthof & Hotel „Scharfe Kurve“
Dorfmitte 15, 19209 Lützow

Programmpunkte: Wir „Nachgeborenen“ und unsere Vorfahren aus Bessarabien

Liebe Beresiner, bessarabische Landsleute mit Familienwurzeln und Interesse an der Geschichte unserer Vorfahren, Schwerpunkt Beresina („Nachgeborene“) und die, die für die Bewahrung der Erinnerung an das Leben unserer Vorfahren sind, laden wir – Heimathausschuss Beresina – zu unserem Treffen ein.

Wir freuen uns darauf, Sie wieder in Lützow zu treffen, hoffentlich ohne Corona-Einschränkungen.

Mit einer kurzen Andacht, mit Beiträgen zur Ahnenforschung und Kurzbeiträgen - wie das Leben unserer Vorfahren in den Familien weitergegeben wurde - wollen wir zur Erhaltung des Erbes unserer Vorfahren beitragen.

Zu diesem Thema hat jeder seine Erfahrungen gemacht, wir möchten einen regen Erfahrungsaustausch ermöglichen und

freuen uns sehr auf Ihr Mitwirken, Ihre Erfahrungen aus Ihren Familien. Wir hoffen wieder auf Ihre rege Teilnahme.

Für Mittagessen und Kaffeetrinken wird von der Gaststätte gesorgt. Für Kuchen müssen wir selber sorgen - Meldungen von freiwilligen Bäckern/innen sind gern gesehen -

Übernachtungen sind möglich im Veranstaltungsort. Bestellungen sind an „Scharfe Kurve“ Telefonnummer 038874/22545, Email: info@scharfekurve.de zu richten.

Bei rechtzeitiger Zimmerbestellung (bis 05.04.2023) ist die Übernachtung vor Ort gegeben. Ansonsten sind genügend Übernachtungen ca. 7 km entfernt möglich.

Bitte bestätigen Sie bis 06.04.2023 Ihre Teilnahme schriftlich, telefonisch oder per Email bei:

Hildegard Zarffs,

Feldstrasse 12, 23996 Bad Kleinen

Telefon: 038423/ 55715,

Email: zarffs3@web.de

Ihr Heimatausschuss Beresina

Humanitäre Hilfe für Semenevka

MAX ROSSKOPF

Zum zweiten Mal in diesem Jahr hat Seimeny Com eine Humanitäre Hilfsendung für Seimeny, die ehemalige Heimatgemeinde von Hedi Roszkopf, organisiert. Finanziert wurde diese Sendung zu einem nennenswerten Anteil aus dem Spendenkonto des Bessarabiendeutschen Vereins, sowie aus Spenden der Mitarbeiter eines mittelständischen Betriebes in Freiberg.

Eine vorherige Rückfrage in der Gemeinde bezüglich der am dringendsten benötigten Waren ergab, dass die Grundversorgung gesichert ist, dass alles sehr teuer geworden sei und dass man für alles sehr dankbar wäre. Woran es besonders fehle, seien außer Lebensmitteln und Baby- und Frauen-Hygiene, Reinigungsmittel und Powerbanks zum Nachladen von Smartphones. Unsere Hilfslieferung hat wiederum Simon Nowotnis Mannschaft im Rahmen der Aktion „Ermstal hilft“ nach Semenevka transportiert. Gleichzeitig hat er unsere Sendung um einen Generator mit einer Leistung von 6,5 KW und Taschenlampen erweitert. Ganz herzlichen Dank dafür.

Durch eine straffe Organisation versuchen wir, die Hilfe fair und gerecht an Personen und Familien zu bringen, die es besonders nötig haben. Dazu gehören zuallererst die Bildung eines kleinen Netzwerks aus Vertrauenspersonen, eine Liste von empfangsberechtigten Personen,

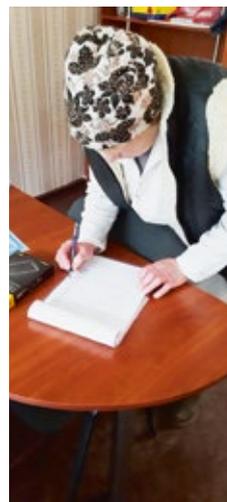
die Übergabe gegen Unterschrift und Bilddokumentation. Dabei fühlt sich niemand gegängelt. Man geht sehr kooperativ miteinander um.

Wir sehen in diesen Aktivitäten einen kleinen aber erfolgreichen Baustein für das Konzept der zukünftigen Bessarabien Kooperation. Hoffen wir, dass die Mächtigen dieser Welt alsbald zur Vernunft kommen und dieses Drama beenden. Dann wäre es uns eine Freude, diese Arbeit unter Friedensbedingungen fortzusetzen.

Stand 12.01.2023 Ro.



Ankunft des Hilfstransportes in Semenevka



Übernahme von Powerbanks



Ausgabe an Familien und Bedürftige



Inbetriebnahme des Generators

Dankesbrief für die gelieferten Hilfsgüter aus Semenovka

Sehr geehrte Frau Bornemann, sehr geehrter Herr Dr. Knopp, Seimeny Com hat nun zum 2. Mal in diesem Jahre eine umfangreiche Sendung an Hilfsgütern organisiert. Diese ist am 13.12.22 mit einem Transport von Ermstal hilft bei uns eingetroffen.

Max Roskopf, Sprecher von Seimeny Com, hat uns darüber informiert, dass diese Sendung zu einem nennenswerten Teil aus dem Spendenpool des Bessarabiendeutschen Vereins finanziert wurde.

Die Vertrauensgruppe aus vier Frauen und einem Mann, die wichtige Funktionen in unserer Gemeinde wahrnehmen, sorgen für eine verantwortungsvolle und faire Verteilung an die Bedürftigen.

Diese humanitäre Hilfe ist für die Bewohner unseres Dorfes Semenovka sehr wichtig, da sich viele Familien in einer schwierigen Situation befinden. Lebensmittel und Haushaltswaren trugen zur Unterstützung der Dorfbewohner bei, Powerbanks und Taschenlampen wurden an die Leiter verschiedener Organisationen (Schule, Kindergarten, Verein, Dorfrat, medizinische Einrichtung, lokale Verteidigung) verteilt. Der Generator wird bei Bedarf die Einrichtungen im Dorf versorgen, und wir können auch die Bewohner unseres Dorfes mit Wasser versorgen.

Bitte nehmen Sie die aufrichtigsten Worte der Dankbarkeit von den Dorfbewohnern entgegen, wir alle hoffen; dass der Krieg bald endet und wir in Frieden leben können. Mit Dankbarkeit aus Semenovka

Olena Zotik (Dorfälteste von Semenovka)



Für die gelieferten Hilfsgüter aus Semenovka

Freunde, die uns nicht im Stich lassen

ALLA KOREN, Sarata 24.12.2022

Der Artikel erschien in der wöchentlichen Publikation „Час. Люди. Події“ („Tschas. Lüdi. Podii“; zu Deutsch: „Zeit. Menschen. Ereignisse“). Abdruck mit freundlicher Genehmigung. Übersetzung aus dem Russischen: Viktor Fritz

Von Beginn der russischen Großaggression in der Ukraine an haben die Bessarabiendeutschen in Deutschland unsere Not erkannt und sich sofort organisiert, um den Menschen in Bessarabien zu helfen. Flüchtlingen, die die Ukraine verlassen haben, wurde tatkräftige Unterstützung geleistet. Deutschland hat unsere Landsleute aufgenommen, beherbergt und warmherzig umsorgt. Unsere Dörfer erhalten regelmäßig humanitäre Hilfe in Form von Lebensmitteln, Kleidung und Schuhen, Bettzeug und Hygieneartikeln. Und da unsere Region, wie die gesamte Ukraine, aufgrund der Raketenangriffe der Besatzer auf das Energiesystem größtenteils in Dunkelheit und Kälte liegt, bringen unsere Deutschen das Nötigste für den heutigen Tag - Stromgeneratoren. Die Territorialgemeinde Sarata hat bereits acht Generatoren mit unterschiedlichen Kapazitäten erhalten.

Am 19. Dezember, dem orthodoxen Nikolaustag, an dem sowohl Kinder als auch Erwachsene auf Geschenke warten, besuchte die Bürgermeisterin von Sarata, V.D. Raycheva, zusammen mit dem Sekretär des Gemeinderates, V.P. Prodanov, dem Sekretär des Exekutivkomitees, M.I. Todorov, und dem Abgeordneten des Gemeinderates, dem Leiter des „Saratakommunservice“, S.T. Dobynda, soziale Einrichtungen, um vier Generatoren zu übergeben, die kürzlich von freiwilligen Helfern aus Deutschland geliefert wurden. Als erstes dieser Objekte wurde die Schule in Svetlodolinskoje (Lichtental) besucht. Das Lehrerkollegium unter der Leitung von Schulleiterin A.I. Bot freute sich sehr über das wertvolle Geschenk – ein neuer 5,5 Kilowatt Generator wird an die Heizungsanlage der Schule angeschlossen, die bei Stromausfällen eine ununterbrochene Wärmeversorgung des Gebäudes gewährleisten wird.

Anschließend reiste die Arbeitsgruppe nach Sarata, zum kommunalen Unternehmen „Iwusch-

ka“. Dieses kommunale Unternehmen ist als Wärmestube vorgesehen, um die gesamte Bevölkerung, einschließlich der Geflüchteten aus den Kriegsgebieten, zu versorgen. Für diese Kantine wurde ein Generator vorgesehen, um Wärme zu erzeugen, zu kochen und heißen Tee zu bereiten, also alles, was in einem Notfall benötigt wird.

Ein weiterer 16 KW Generator wurde an das kommunale Unternehmen „Saratakommunservice“ übergeben. Hier wurde eines der vorher gelieferten Geräte bereits für die Wasserversorgung eingesetzt, und nun wird es möglich sein, die Wasserversorgung der Ortsbewohner und vor allem des zentralen Krankenhauses noch besser zu gewährleisten, indem das neue technische Gerät bei einem Stromausfall von länger als sechs Stunden zum Einsatz kommt.

Einer der Generatoren wird für die Strom- und Kommunikationsversorgung des Verwaltungsgebäudes der Ortsverwaltung von Sarata eingesetzt, die für einen stabilen Betrieb und die rechtzeitige Lösung der lebenswichtigen Probleme der gesamten Gemeinde erforderlich ist.

„Alle Hilfen, die von der Bessarabiendeutschen Gesellschaft kommen, werden registriert, vom Gemeinderat erfasst und durch den Beschluss der Sitzung des Abgeordnetengremiums der Bilanz unserer Unternehmen zugeführt, so dass alles streng verbucht und inventarisiert wird,“ sagt V.D. Raycheva. „Unsere Freunde aus Deutschland hatten die Möglichkeit, sich davon zu überzeugen, dass alle humanitären Hilfsgüter für den beabsichtigten Zweck eingesetzt werden, um den Einwohnern unserer Gemeinschaft zu helfen. Bei der humanitären Hilfe achten wir auch darauf, dass alles gerecht und bedarfsgerecht verteilt wird, damit die Menschen, die wirklich bedürftig sind, die Hilfe erhalten.“

Die freiwilligen Fahrer, die uns aus 2.500 Kilometern Entfernung Hilfe bringen, sind wirklich mutige Menschen. Einige von ihnen waren sogar einen Tag bevor die Raketen auf Arzis abgefeuert wurden bei uns unterwegs. Ich möchte die Großzügigkeit aller Bessarabiendeutschen hervorheben, von denen jeder seinen Teil dazu beiträgt, uns, ihren fernen Landsleuten, in ihrer angestammten Heimat zu helfen, die jetzt unter dem Krieg leiden.

Die Sarataer Territorialgemeinde weiß diese Freundlichkeit, Großzügigkeit, Sympathie und Fürsorge zu schätzen und dankt unseren deutschen Freunden aufrichtig und von Herzen. Und wir wünschen den freiwilligen Fahrern viel Glück auf ihrer Reise und eine sichere Heimkehr, wenn sie ihre großherzige Mission erfüllt haben.

Korrektur Druckfehler

In der „Stellungnahme zum Artikel von Manfred Bolte: ‚Die Jugend‘ ist wieder da“ aus dem MB von Januar 2023, S. 12/13 hat sich der Fehler Teufel eingeschlichen und die Aufzählungszeichen verschluckt, was leider den Sinn entstellt hat. Mit den korrekten Aufzählungszeichen lautet der Absatz:

Und dann war sie plötzlich auf einmal weg.

Stellungnahme:

- a. In der Kräenbring-Bibliographie von 1970, S. 49, steht nur, dass es „Die Jugend“ gibt; keine Angabe über die Jahrgänge und über den Standort.
- b. In der Schroeder-Bibliographie von 2001, S. 4, steht: „Die Jugend. Blatt der deutschen Jugend in Bessarabien. Tărutino 1935-1940.“ Der Standort-Code 212 bedeutet: Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen (Stuttgart).
- c. In der Schroeder-Dissertation, gedruckt 2012, S. 376, findet sich die Angabe wie unter b. Als Standort wird allerdings die Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart, genannt. [Richtigerweise hätte stehen müssen: Zwei (!) Einzelhefte dieser Zeitschrift, und zwar vom 3. Jahrgang die 9. Folge vom 1. Mai 1937 und die 14. Folge vom 15. Juli 1937, liegen in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins.]
- d. In der Schroeder-Dissertation, S. 279, ist der Kopf der Zeitschrift „Die Jugend“ abgebildet. Es ist der 3. Jahrgang, 9. Folge vom 1. Mai 1937. Genau dieses abgebildete Einzelheft ist in unserer Bibliothek!

Anmerkung zu c. und d.: Die beiden Original-Einzelhefte waren niemals weg!



Gedicht zum Winter

*Wir schreiben Februar, strenger Winter,
lesen Sie, was Alida Schielke Brenner
dazu aus der alten Heimat zu berichten
weiß.*

Heinz-Jürgen Oertel

Dr Moler

Im Winter no, wanns draußa stöbert
on wanns in alle Balka kracht,
wann d Wölf im Tal vor Hunger heulen,
dann zeigt dr Sturm sei Riesamacht.

Am schönste isch s dann drenn im
Stüble,
dort kommt dr Moler über Nacht,
on molt on molt die schönste Bilder
uf de Fensterscheiba, des'sch a Pracht.

Uf einra Scheib do blühen Rosa
on uf dr andre steht en Berg,
a Schloß isch obadruaf, a Mauer,
on onta dra, do steht en Zwerg.

Ganz onta isch en See zu seha
mit Segelschiffa, weiß wie Schnee,
im Hintergrund en Wald mit Tanna
on Gras on Sträucher sen zu seh'.

Uf einra Scheib do blüht a Zweigle,
mr meint, des wär vom Kirschabaum,
die Blümla die sen so natürlich,
genau so isch dr Gartazaun.

A Wiese, Bluma, Gras on Sträucher,
a Bächle, Felsa on en Turm,
des alles molt r na uf d Scheiba
on draußa heilt und tobt dr Sturm.

Alida Schielke-Brenner

PAUL TRAEGER

Vor der deutschen Weihnacht 1873 sind die ersten Ansiedler in der Kolonie Fachria, etwa 12 km nördlich der Bahnstation Mircea Voda, angekommen. Ihre russische Heimat war die bessarabische Kolonie Paris, die 1816 von fast ausschließlich aus Polen und Preußen kommenden Familien gegründet wurde. Sie hatten sich vorher ein paar Monate in Kataloi aufgehalten. Im nächsten Jahre folgte weiterer Zuzug aus Kulm, Katzbach und Plotzk. Eine größere Anzahl der Bauern hatte sich zuerst nach der mehrfach erwähnten Niederlassung am Buzau, Neu-Plotzki, gewandt und dort längere Zeit, bis zu sechs Jahren, Aufenthalt genommen.

Auch von Fachria gilt, was von Cogealac und Tariverde gesagt wurde: das schwäbische Element unter den Einwanderern hat sich als das stärkere erwiesen und dem Ort seinen Charakter gegeben. Ursprünglich dürften die Süddeutschen nur wenig zahlreicher als die Kaschuben gewesen sein. Ein Teil der Familiennamen ist uns schon in den früheren Kolonien begegnet (Dörmann, Kraus, Buchholz, Heim, Zottnick, Brunneski, Schmidt, Klatt, Nagel, Schollmeyer, Stiller, Koch, Pohl, Sept), der größere jedoch ist neu, was darauf hinweist, dass die meisten der Fachrier ans anderen bessarabischen Ortschaften gekommen sind wie die Siedler von Atmagea, Kataloi, Cogealac usw. Wir finden die Namen: Knodel, Görke, Habermann, Neubauer, Hopp, Brenner, Neimann, Führer, Werner, Fein, Ernst, Seidler, Kercher, Fruck, Wiedner, Horst, Sommer, Mauck, Hausch, Hentschel, Rösner, Ellert, Furchert, Fiedler, Burlack. Der Großvater des Kolonisten Buchholz war von Lodz aus nach Bessarabien gekommen, dessen Großvater stammte aus Berlin. Die Familie Brenner gibt Bayern als Heimat an, ferner wurde mir Kirchberg in Württemberg genannt. Einen interessanten Zuwachs bekam Fachria, wie auch verschiedene andere deutsche Dobrudschadörfer, aus besonderem Anlaß erst in neuerer Zeit. Wie erinnerlich, revoltierte vor einer Reihe von Jahren das russische Kriegsschiff der Schwarzmeerflotte „Potemkin“ und flüchtete schließlich nach Konstanz. Unter seiner Besatzung befanden sich auch 22 Deutsche, die nach Ankunft in der Dobrudscha deutsche Ansiedlungen aufsuchten und hier blieben. Auch mehrere ihrer russischen Kameraden schlossen sich ihnen an, und einer hat nach seiner Verheiratung mit einem deutschen Mädchen so-

¹Paul Traeger: „Die Deutschen in der Dobrudscha“, Ausland und Heimat Verlags-Aktiengesellschaft, Stuttgart 1922, Restbestand für 18 € zzgl. Versand über den Bessarabiendeutschen Verein erhältlich. Neuauflage: Hrsg. Heinz-Jürgen Oertel, Books on Demand, 2014. Die meisten Fußnoten entstammen dem Original.



Fachria in der Dobrudscha

Artikel zu den Dobrudschagemeinden erscheinen in loser Folge im Mitteilungsblatt. Sie stützen sich auf die alten Beschreibungen, welche uns Paul Traeger in seinem Buch „Die Deutschen in der Dobrudscha“¹ von 1922 hinterlassen hat. Begonnen hatte die Serie 2015 mit Kulelia/Colelia, es folgten Akpunar, Malkotsch und Tariverde. Nach vier Jahren Pause möchten wir heute mit Fachria/Fächia fortsetzen.

Fachria liegt heute dicht am Donau-Schwarzmeerkanal, den es zur Zeit der Ansiedlung und

auch bis 1940 noch nicht gab. Fachria gehörte, wie auch die Gemeinden Cobadin, Cogeala, Mamuzlu und Sarigbiol und die Predigtstationen Alacap, Horoslar, Neue Weingärten und Sofular zum Kirchspiel Konstanz.

Die Geschichte der auch schon bei Traeger erwähnten Matrosen des Potemkin wurde im Mitteilungsblatt 2/2019 und 3/2019 ausgiebig behandelt.

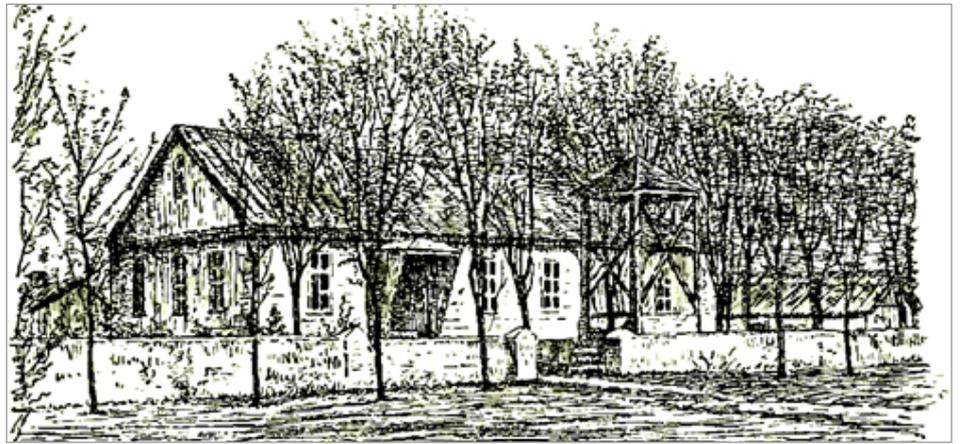
Heinz-Jürgen Oertel



Die alte Schule in Fachria, Bild von 2017



Gedenkstein in Fachria



Bethaus in Fachria um 1918



So sieht das Bethaus mit Glockenstuhl heutzutage aus



gar deren Namen angenommen. In Fachria haben sich drei dieser deutschen Potemkinleute, wie auch in verschiedenen anderen deutschen Dobrudschadörfern, niedergelassen und hier geheiratet. Zwei von ihnen stammen aus den Wolgakolonien und einer von der Krim.

Die Entwicklung der Ansiedlung erhielt einen empfindlichen Rückschlag durch den russisch-türkischen Krieg. Nach dem Donauübergang der Russen bei Harsova unter General Zimmermann geriet sie mitten in die Kriegereignisse, und ein großer Teil der Kolonisten verließ die Ansiedlung. Sie suchten Zuflucht in den

nördlichen Kolonien, hauptsächlich in Co-gaal, und kehrten erst 1884 zurück. Auch Fachria hat sich zu einem schönen, blühenden Dorf entwickelt. Es liegt dicht am Rande der steilen Anhöhe, die den Sumpfboden des Karasu nach Norden abschließt. Von einem Bulgaren abgesehen, der ein deutsches Mädchen geheiratet hat, zählt es nur deutsche Bewohner: 67 Familien mit 330 Seelen. Nach Canada ausgewandert sind etwa 25 Familien. An der breiten Dorfstraße liegen 60 saubere Gehöfte, die Wohngebäude weiß und blau gestrichen, meist mit fester Bedachung, und die Giebelspitzen verziert mit Pferdeköpfen oder leyerförmiger Schnitzerei. Obwohl nur 28 Familien eigenen Grundbesitz außer der Hofstelle haben, herrschte ein ansehnlicher Wohlstand, und allen ging es gut. Man betrieb hauptsächlich Milchwirtschaft, deren Er-

zeugnisse in Cernavoda und Medgidia einen lohnenden Absatz fanden. „Aus jedem Hause brummt eine Zentrifuge,“ versicherte mir ein Kolonist. Sogar zu einer Motordreschmaschine hatte es das Dorf gebracht.

Für die Schule war so gut gesorgt, wie die Verhältnisse es erlaubten. Die Gemeinde hielt einen deutschen Lehrer, und die erste Stunde am Vormittag und Nachmittag war dem deutschen Unterricht vorbehalten. Die rumänische Regierung hatte auch hier eine Kleinkinderschule eingeführt, aber ich habe von ihrem Einfluss bei der blonden Dorfjugend keine Spur bemerkt. Der Weltkrieg hat die Kolonie ziemlich schwer betroffen. Zuerst wurde sie von den Rumänen besetzt, die nahezu sämtliche männliche Personen, vom Knaben angefangen bis zu Leuten im Greisenalter, zum Militär einzogen oder weg-schleppten. Dann kamen unsere türkischen und bulgarischen Verbündeten, die sich kaum weniger feindlich verhielten. Vom Klein- und Großvieh ließen sie so gut wie nichts übrig, und auch das schlechte Bethaus verschonten sie nicht. Die aus Deutschland bezogene Orgel wurde zerhauen und verbrannt. Leuchter, Kruzifix, sowie die Kirchen- und Gemeindebücher hatten die Bauern vergraben, sie wurden jedoch aufgefunden und geraubt oder vernichtet.

Bessarabiendeutsche in Riesa und in Langenberg bei Gera

HARTMUT KNOPP

Mit dem 4. Band über die Lagerzeit der Bessarabiendeutschen in Thüringen zwischen der Umsiedlung im Herbst 1940 und der späteren Ansiedlung im Wartheland und in Danzig / Westpreußen schließt das Ehepaar Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg diese Veröffentlichungsreihe ab.

Thema des letzten Bandes ist die Zeitspanne zwischen dem 7. Oktober 1940 und 26. August 1941, in der 740 Bessarabiendeutsche im ehemaligen Reichsarbeitsdienstlager Riesa untergebracht wurden. Eine zweite Gruppe von 400 Umsiedlern war ab Sommer 1942 hier zwischenzeitlich einquartiert und wurde im Oktober 1942 im Osten angesiedelt – also nach etwa zwei Jahren Unterbringung in verschiedenen Lagern. Es gibt viele Berichte aus unseren Familienbiographien, die verdeutlichen, wie belastend die Zeit der erzwungenen Untätigkeit für alle Beteiligten in diesen Unterkünften war. In einem kürzeren zweiten Teil wird das Lagerleben in Langenberg bei Gera geschildert. Dort kamen 150 Personen im Lager Wiesenburg und 115 Personen im Gasthof Roß unter.

In einem einleitenden Teil wird der geschichtliche Hintergrund der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen beschrieben und als wertvolles Dokument der Zeit beispielsweise die Abschiedsandacht auf Friedhöfen in Bessarabien im Oktober 1940 abgedruckt. Auch bei der Schilderung in den Lagern

werden viele zeitgenössische Quellen, so etliche Zeitungsartikel, abgedruckt. Der Hauptteil des Buches sind genealogische Aufzeichnungen während der Lagerzeit, also Angaben über Hochzeiten, Geburten, Todesfälle mit zahlreichen Angaben, die weit vor die Umsiedlungszeit reichen – also Familiendaten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei die Klöstler im Umsiedlungslager einen besonderen Schwerpunkt bilden. Die Blankenburgs haben von den Umsiedlern zahlreiche Unterlagen aus deren Familiengeschichte erhalten, also Fotos aus Bessarabien und der Lagerzeit, Briefe, Einbürgerungsurkunden, Umsiedlerausweise, Ahnentafeln und vieles mehr. Dies macht das Buch zu einer beispielhaften Dokumentation dieser Zeit.

Der Bessarabiendeutsche Verein und seine historische Kommission hat sich der Zeit zwischen 1940 und 1945 verstärkt angenommen und etwa in seiner Tagung in Bad Sachsa im November dieses Jahres mit dieser Epoche unserer Geschichte aus Sicht der Familienüberlieferungen und auch aus Sicht der betroffenen polnischen Umsiedlungsgebiete beschäftigt.

Naturgemäß sind genealogische Forschungen nie beendet. Immer noch werden neue Informationen

für die Umsiedlungslager in Thüringen gefunden und im Dokumentenarchiv des Bessarabiendeutschen Vereines in Stuttgart festgehalten. Frau Sigrid Stanke hat hier in jahrelanger Arbeit die Grundlage für diese vierbändige Lagerreihe in Thüringen zusammengetragen. Ohne ihre unermüdliche Arbeit hätte sie wohl nur schwerlich erscheinen können. Ein ganz besonderer Dank gilt aber auch dem Ehepaar Blankenburg, die – selbst keine Bessarabiendeutschen – Jahre ihrer genealogischen Forschungstätigkeit für die Erforschung der Umsiedlungszeit in Thüringen eingesetzt haben. Eine beispielhafte Publikation, die für viele Regionen im ehemaligen Deutschen Reich noch geleistet werden müsste.

Das Buch ist nicht nur für die betroffenen Familien informativ und spannend, sondern auch eine wertvolle Dokumentation für die Lagerzeit aller umgesiedelten Familien unserer früheren Heimat.



Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg
Bessarabiendeutsche in Riesa,
 07.10.1940 bis 26.08.1941
 Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza / Thüringen
 ISBN: 9783959666725
 34,95 €

Dritte Auflage „Bessarabien – Deutsche Siedlungen am Schwarzen Meer“ erschienen

Zum Neuen Jahr ist die dritte Auflage des Buches „Bessarabien – Deutsche Siedlungen am Schwarzen Meer“ von Ute Schmidt erschienen, das seit seiner ersten Auflage 2008 zum Standardwerk zur Geschichte und zur Lebensweise der Bessarabiendeutschen von der Einwanderung Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute geworden ist. Es basiert zunächst auf vielfältigen Forschungen und Recherchen zeitgenössischer Quellen sowie Publikationen der Autorin zu Themen wie Migration oder „Tradition und Modernisierung“ am Beispiel Bessarabiens. Außerdem basiert es auf zahlreichen Interviews der Autorin ab den 90er Jahren mit Zeitzeugen aus der Erlebnisgeneration, die 2003 veröffentlicht wurden sowie auf regelmäßigen Besuchen und Kontakten vor Ort.

Es wurde mittlerweile ins Englische, ins Russische und ins Rumänische übersetzt und diente als Vorlage für die überaus erfolgreiche Wanderausstellung „Fromme

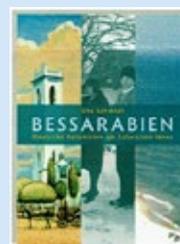
und tüchtige Leute...“, die seit 2012 an über 30 Orten in Südosteuropa, in Deutschland und in den USA Neugier und Interesse für das besondere Schicksal der Deutschen aus Bessarabien geweckt hat.

Die Neuauflage ist überarbeitet und aktualisiert und unterscheidet sich in mehreren Aspekten von den vorangegangenen. Neben der ausführlichen Darstellung der Geschichte und der Lebensbedingungen der Siedler im 19. und 20. Jh. widmet sie sich – noch differenzierter als die früheren Auflagen – der Entwicklung in den 30er Jahren des 20. Jh. mit dem zunehmenden Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie und deren unterschiedlichen Akteuren sowie seinen widersprüchlichen Auswirkungen auf die

bessarabiendeutsche Gesellschaft. In diesem Zusammenhang wird auch das Nachbarschaftsverhältnis zu dem jüdischen Bevölkerungsanteil neu thematisiert.

In dem Kapitel „Bessarabien Heute“ werden auch die einschneidenden Umbrüche in der Region im letzten Jahrzehnt – Maidan-Revolution in der Ukraine, Krisen in der Republik Moldau und der russische Überfall auf die Ukraine 2022 – dargestellt und aktualisiert.

Erika Wiener



Ute Schmidt,
 Bessarabien – Deutsche Kolonisten
 am Schwarzen Meer
 3., erweiterte und aktualisierte
 Auflage
 19,80 € zuzüglich Porto und
 Versand erhältlich über den
 Bessarabiendeutschen Verein.

Bild des Monats Februar 2023

Liebe Leserinnen und Leser,

**Wer weiß etwas zum
Inhalt dieses Fotos?**

Erkennen Sie jemanden?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!

Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums

IN 301969



Dieses Bild erreichte das Heimathaus im Oktober 2022 und hat den „Umweg“ über die USA nach Fellbach und schließlich Stuttgart genommen. Es befand sich im Besitz von Frau Marta Erwin, geb. Witt, die es Ihrer Cousine Frau Bulley in Fellbach übergab. Es entstand vermutlich zwischen 1940 und 1944, also nach der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen, denn der junge Mann trägt eine Wehrmachtsuniform. Sind es Geschwister oder ein junges Ehepaar?

Rückmeldung zu einem weiteren Bild des Monats Januar 2023:



Beide Bilder konnten identifiziert werden. Norbert Brost (Pleidelsheim) und Claudia Schneider (Markgröningen) lösten das Rätsel um das Foto Nr. 2. Es zeigt das ehemalige Tuberkulose-Sanatorium für Kinder und Jugendliche „Villa Bianca“ in der Gemeinde Bugaz, heute Satoka (Zatoka) genannt. Die Siedlung liegt zum Teil auf einer Landzunge zwischen dem Dnjestr-Liman und dem Schwarzen Meer. Die geschwungene Fassade mit ihren Balkonen und Terrassen für Liege-Kuren öffnet sich zum Schwarzmeer-Strand. Das Gebäude im Stil des „Art Déco“ wurde nach Plänen des Architekten Angelo Viecelli (1884-1948) ab 1933 errichtet und am 20. Juni 1937 in Anwesenheit des rumänischen Königs Karl II. offiziell eingeweiht. Finanziert wurde es mit Mitteln des Völkerbundes.



Beim Foto Nr. 1 handelt es sich um eine Ansicht der 1817/18 gegründeten Kolonie Teplitz. Die Aufnahme entstand vom Kirchturm herab. Das lange Gebäude links mit einem

geschweiften Giebel samt Storchennest ist die „Alte Schule“, mit dem dazugehörigen weißen Glockenturm. Zwischen den Bäumen rechts ist das „Mittlere Gässle“ (auch „Mühlgässle“) zu erkennen. Erkannt wurde dies von unseren Lesern Alfred Erfle (heute Lichtenwald) und Kunigunde Jauch (heute Herrenberg), die beide aus Teplitz stammen. (OS)

IN:141836



In den Beständen des Heimatmuseums fanden wir diese Ansicht des Schwarzmeerstrandes bei Bugaz, um 1937. Im Hintergrund

links ist das Tuberkulose-Sanatorium zu erkennen.

Russland – Ukraine, die unterschiedlichen Brüder

Teil 3: Getrennte Wege (Polen-Litauen-Kosaken), Tataren-Mongolen, das Zaren-Imperium

Teil 1 „Putin – der neue Zar Russlands“ erschien im MB 12–22 S. 10f.; Teil 2: „Die gemeinsame Wiege – Russländische Staatsideologie“ im MB 01–23 S. 7ff.

GERD MEIER *

Putins Geschichtsbild von der Ein-Staatlichkeit „Ukraine – Belorussland – Russland“ ist eine Verdrehung der Historie, der Versuch, einem Volk, einer Nation die Eigenstaatlichkeit historisch und militärisch zu verwehren. Dies soll durch diese historische Untersuchung verdeutlicht werden.

Sprache ist Ausdruck des Nationalen Bewusstseins

Die Sprachen von Ukrainern und Russen sind wesentlich unterschiedlich. Sie sind Ausdruck unterschiedlicher Wesensart. Die Ukraine entwickelte sich, vereinfacht gesagt, durch nordgermanische, litauische, baltische, westslawische und polnische sowie westeuropäische Einflüsse. Die ukrainische Sprache entwickelte sich im 18. Jahrhundert aus der Volkssprache der Bauern im Kiewer Raum, früher auch Ruthenisch genannt, schreibt Kappeler. Er verweist weiterhin darauf, dass das auf Betreiben der zaristischen Behörden verhängte weitreichende Verbot ukrainischsprachiger Publikationen, mit der Begründung erfolgte, dass „es keine spezielle kleinrussische Sprache gab, es nicht gibt und nicht geben kann“. Kappeler beschreibt die Ukrainer und die Russen als „Halbbrüder“, die lange in „fremden Familien“ lebten. Die Proto-Ukrainer (also die ursprünglichen Ukrainer) lebten ab dem 14. Jahrhundert unter der Herrschaft Polen-Litauens und im römisch-katholischen Spannungsfeld. Dies wirkte sich beträchtlich/nachhaltig auf Kultur und Sprache aus.

Im späten Mittelalter spaltete sich die Ostslawische Sprache, aufgrund der politischen Teilung der Rus, in die ost-russische und die ruthenische, westrussische Sprache auf. Sie spielte eine wichtige Rolle im Großfürstentum Litauen und war prägend für die spätere Entwicklung der ukrainischen Sprache.

Der bedeutendste ukrainische Dichter, Taras Schewtschenko (1814–1861), wurde für seine Texte und Gedichte in die Verbannung geschickt. Nach diesem Verbot konzentrierte sich das ganze literarisch-wissenschaftliche Leben auf das österreichisch-ungarische Kronland Galizien, mit der Hauptstadt Lemberg. Fortan druckten ukrainische Schriftsteller ihre Werke in Galizien, was die Bildung einer

einheitlichen Schriftsprache förderte. Im 19. Jahrhundert erlebte die ukrainische Kultur und damit auch ihre Literatursprache eine Blütezeit.

Im Gegensatz zum Ruthenischen wurde Russisch signifikant von der Liturgiesprache Kirchenslawisch beeinflusst. Die russische Standardsprache beruht auf den mittlrussischen Mundarten der Gegend um Moskau.

Entwicklung der Russländischen Nation

Die Russländische Nation ist aus dem Moskauer Großfürstentum hervorgegangen

Das Russische Kaiserreich erbt den Charakter eines multiethnischen Vielvölkerreich aus dem Zaren-Imperium und baute ihn im Verlauf seiner 196-jährigen Existenz weiter aus. Das staatstragende Volk waren die Großrussen, die den Machtanspruch geltend machten, integraler Bestandteil eines dreieinigen Volkes zu sein, erklärt Serhii Plokhyy in seinem Buch. Unter dem Zaren Iwan der Schreckliche (1530) begann die imperiale Politik der inneren Unterdrückung und äußeren Ausdehnung, u.a. nach Sibirien.

Die despotische, imperiale Strategie der Zaren hatte kein Interesse an einer unabhängigen Ukraine, einem demokratischen-freiheitsliebenden Kosaken-Staat. Jedes Unabhängigkeitsbestreben wurde damals wie heute radikal bekämpft. Die russische Staatsdoktrin besteht in der Panslawischen Ideologie eines Großslawischen Reiches unter Russlands Führung. Russland schottete sich von Anfang an gegen westlichen Einfluss, Freiheit/Gleichheit/Brüderlichkeit der bürgerlichen Rechte konsequent ab. Deutlich wurde dies in der Auseinandersetzung zwischen Napoleon und Zar Alexander I. Der Zar wich dem Bestreben Napoleons aus, ein eurasisches Großreich zu bilden, aus Angst vor Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, dem „Code Civil“.

Zarentum oder Zarenreich Russland, russisch, Русское царство, war die offizielle Bezeichnung des Russländischen Staates zwischen 1547, als sich Iwan IV. zum Zaren krönen ließ, und 1721, als Peter I. den lateinischen Titel des Imperators Kaiser annahm und sein Land in Russisches Kaiserreich Российская империя umbenannte.

Peter I., der Große war Zar von Russland und von 1721 bis 1725 der erste Kaiser des Russischen Reiches. Er gilt als einer der bedeutendsten Herrscher Russlands. Der Beiname „der Große“

bezieht sich dabei auf seine Leistungen; er integrierte die Ukraine zur Kolonie Russlands.

Katharina II., genannt Katharina die Große als Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, war ab 1762 Zarin von Russland. Sie ist die einzige Regentin, der in der Geschichtsschreibung der Beiname „die Große“ verliehen wurde. Katharina II. war eine Repräsentantin des aufgeklärten Absolutismus. Wie ihr Vorgänger unterband sie die nationale Entwicklung der Ukraine, vergrößerte das Imperium durch die Eroberung von Teilen des Osmanischen Reiches, schuf Zugang zum Schwarzen Meer.

Der bedeutendste ukrainische Dichter, Taras Schewtschenko (1814–1861), wurde für seine Texte und Gedichte in die Verbannung geschickt. Nach diesem Verbot konzentrierte sich das ganze literarisch-wissenschaftliche Leben der Ukrainer auf das österreichisch-ungarische Kronland Galizien, mit der Hauptstadt Lemberg. Fortan druckten ukrainische Schriftsteller ihre Werke in Galizien, was die Bildung einer einheitlichen Schriftsprache förderte. Im 19. Jahrhundert erlebte die ukrainische Kultur und damit auch ihre Literatursprache eine Blütezeit. Trotz dieser regressiven Politik der Zaren gegenüber dem erwachenden Nationalgefühl der Ukraine entwickelte sich das Grenzland kulturell und sprachlich.

Seit Beginn des Zarenreiches im 17. Jahrhundert wurden Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen zum Kern des Russländischen Imperiums. Der größte nationale Unterschied zwischen Ukraine und Moskau liegt darin, dass die Ukraine bis zum 18. Jahrhundert stärker mit Westeuropa verbunden war und am sozialen, kulturellen Fortschritt Westeuropas teilhatte. Die Entwicklungen beider Geschwister verliefen vom 14. bis 17. Jahrhundert sehr unterschiedlich. Fremdherrschaft, orthodoxer Glaube, zentralisierte Autokratie der Zaren, standen in krasser Form den libertären Idealen der Kosaken und des polnischen Adels gegenüber. Russland schottete sich nach außen ab, während die Ukraine, eng mit dem übrigen Europa verbunden, offen für westliche Einflüsse blieb, erklärt Andreas Kappeler.

Grundlegend anders vollzog sich die Nationenbildung der Ukraine.

Die Ukraine: Der „kleine Bruder“ und sein 1000-jähriger dornenreicher Weg der nationalen Geburt

Kurze Übersicht: vier Mal unabhängig, vier Mal okkupiert. Hierzu hat Sigmund

Ziebart einen sehr interessanten historischen Aufsatz geschrieben mit dem Titel: „Trauer um die Ukraine“ aus dem MB 04-22 S. 18ff. Eine kurze Zusammenfassung:

1. Im Jahr 998: Gründung der Ukraine, Großfürst Vladimir I., Christentum (byzantinischer Prägung). Im 13. Jhd. Teil-Gebiet in Polen-Litauen.
2. Im Jahr 1648: Gründung eines Ukrainer-Kosaken-Staates, Vertrag mit polnischem König Kazimierz, dann jedoch wird die Ukraine 1651 wieder dem russländischen Zarenreich einverleibt.
3. Nach dem 1. Weltkrieg wird 1917 die Volksrepublik der Ukraine ausgerufen, ein Jahr später erobert die Rote Armee das Land, es wird Teil der Sowjetunion.
4. Im Jahr 1991 wird die Ukraine nach dem Zerfall der UdSSR wieder eine unabhängige Republik.

Mit der Besetzung des Donezk-Beckens, der Annexion der Krim, des militärischen Überfalls auf die Ukraine am 24. Februar 2022 ist der seit dem 18. Jahrhundert bestehende schwerelnde Konflikt erneut ausgebrochen.

Der andere Weg Russlands

Russland unterscheidet sich wesentlich vom Westen. Der Westen ist geprägt durch seine Kultur, Geschichte, der gesellschaftlichen Umbrüche, Reformationen, Aufklärung, der bürgerlichen Revolutionen. Während der Vielvölkerstaat, das russische Imperium, ein despotischer Monolith geblieben ist, innerlich rückständig, geprägt von Tataren und mongolischen Einflüssen. Russlands Kultur ist von byzantinischer Orthodoxie tief durchdrungen. Weder kannten sie römischen Einfluss noch griechisches Freiheitsstreben.

Russland und Europa, Zar Peters Weg, aus einem barbarischen ein aufgeklärtes, zum Fortschritt strebendes Land nach dem Vorbild Mittel- und Westeuropas zu formen, scheiterte letztlich daran, dass Russland nicht in einen Verfassungsstaat nach westeuropäischem Vorbild umgewandelt wurde. Russlands Kernelement blieb die Orthodoxie. Sie propagiert die Sobornost, die harmonische Gemeinschaft der Gläubigen, die dem westlichen Individualismus entgegengesetzt ist.

Nicht das Wohl der Bevölkerung in einer gerechten Gesellschaft ist oberstes Staatsprinzip, sondern die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und die außenpolitische Konkurrenzfähigkeit. Starke Polizei, Geheimdienst und Militär, gepaart mit dem Willen, slawische Staaten unter russische Kontrolle zu bringen. Zar Nikolaus II. verkörperte dies in seiner Person, er galt als Gen darm Europas, die Knute sein Symbol.

Ein radikaler und einflussreicher Vertreter der panrussischen Strömung, einer gewaltsamen Russifizierung Polens, Litauens und der Ostseeprovinzen, war Geheimrat M.N. Katkov. Er vertrat eine reaktionäre und slawophile Richtung. Besonders leidenschaftlich trat er gegen das Deutschtum auf.

So war er maßgeblich an der immer mehr aufkommenden Diskriminierung der Bessarabiendeutschen beteiligt.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Alexander III. im Jahr 1881 bewog Michael N. Katkov den Zaren zur Befolgung eines streng nationalen, reaktionär-absolutistischen Systems. In der äußeren Politik verfolgte er deutschfeindliche, panslawistische Ziele. Er gilt als Vordenker des Systems Putin.

Putins Weg als Zar Russlands

Die gegenwärtige Politik Putins ist die Fortsetzung der imperialen Strategie des Zarenreiches und des Sowjetimperialismus, der Bildung der UdSSR 1922 durch Lenin und Stalin. Der russische Präsident Putin betont immer wieder „den Untergang der Sowjetunion als größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts“. Welch ein Hohn für die Millionen Opfer des Roten Terrors.

Die von Putin vertretene Meinung, die Ukraine hätte als Volk nie existiert, ist historisch gesehen eine seit dem 18. Jahrhundert immer wiederkehrende propagandistische Lüge, die nur dem Zweck des Panslawismus dient. Im russischen Sprachgebrauch haben sich die Begriffe seit der Zarenzeit durchgesetzt: Großrussen, Kleinrussen (Ukrainer) und Weißrussen (Belorussen). Das heißt, es gibt nur eine „Russische Nation“. Dieser Begriff der imperialistischen Expansion begann im 14. Jhd. durch den ersten russischen Zar Iwan der Schreckliche und setzte sich fort in der Zeit der Kommunisten-Herrschaft, mit dem Ziel einer radikalen Russifizierung, die bis heute anhält. Unverkennbares panslawisches Ziel Putins: Alle slawischen Nationen in einem russischen Nationalstaat zusammenzuführen, dazu gehören der Balkan, Baltikum, Polen, Tschechien, Slowakei u.a. Das verdeut-



Das Imperium Russland

Quelle: Wikipedia

licht die historisch bedingte Angst dieser Länder gegenüber Russland.

Die gegenwärtige aggressive Außenpolitik Russlands erklärt sich durch einen Blick in die Geschichte der ehemaligen Welt- und heutigen Atommacht. Man braucht wenig Phantasie, deren Ziel festzustellen: Neuordnung Europas, Errichtung eines panslawischen Nationalstaates unter Führung Russlands. Nach dem Zerfall der Sowjetunion entfaltete die Russisch-Orthodoxe Kirche unter Patriarch Kyrill ihre expansive großrussische Politik und unterstützt Putins Strategie.

Putins Krieg in der Ukraine verfolgt eine „ethnische Säuberung“ und betreibt Völkermord

Während Mittel- und Westeuropa sich gesellschaftlich, geistig und technisch weiter entwickelten durch Seefahrt und Handel, durch die Rückbesinnung auf die Antike und der Fortschritt sich durchsetzte, blieb das Gebiet der Moskauer Rus in der Entwicklung weit zurück.

Die Bevölkerung war in Sklaverei, Knechtschaft und Leibeigenschaft gepresst, war einer despotischen Gewaltherrschaft unterworfen. Renaissance, Aufklärung, Reformation und Rechte aus der bürgerlichen Revolution blieben ausgeschlossen.

Während der Tatarenherrschaft stieg Mitte des 13. Jhd. die bisher unbedeutende Stadt Moskau zum dauerhaften Fürstentum empor. Fürst Daniel Alexandrovic, Sohn Alexander Newskis, wurde zum Stammvater der Moskauer Dynastie. Er ist der Begründer der Moskauer Linie der Ruriker und damit Stammvater aller Großfürsten von Moskau. Er wird von der russisch-orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt. Ein weiterer entscheidender Wendepunkt trat Mitte des 16. Jhd. durch den

Moskauer Großfürst Iwan dem Schrecklichen, aus dem Normannen-Adelsgeschlecht der Ruriker (1530 bis 1584), ein.

Russland, das abgeschottete, despotische, rückständige Reich des Ostens

Iwan der Schreckliche war der erste Großfürst Moskaus, der sich zum Zaren Russlands krönen ließ. Er expandierte das Zarenreich in einem erfolgreichen Kampf gegen die Mongolen. Er zerschlug die tatarischen Khana Kasan, Astrachan und Sibir. Zum ersten Zaren gekrönt, wurde er zum Begründer des russischen Imperiums. In seiner Regierungszeit verlagerte sich der Sitz der griechischen Orthodoxie von Byzanz nach Moskau, dem 3. Rom. Nach dem Sieg über die Mongolen blieben die despotischen Herrschaftsstrukturen erhalten. Iwan der Schreckliche reformierte das Land zu einer zentral regierten Großmacht. Versklavung, Leibeigenschaft und Unfreiheit blieben erhalten und wurden ausgedehnt.

In dieser Periode des 15. und 16. Jahrhunderts begann eine differenzierte Entwicklung der heutigen Staaten Ukraine und Russland, die ihren Ausdruck in Sprache, Kultur und Politik erfuhren.

„Die Russen sind in ihrer Geschichte von asiatischen Horden beeinflusst worden und halten Ausländer für Feinde“, schrieb 1947 der Kreml-Versteher und US-Diplomat George F. Kennan, in seiner Tiefenanalyse, die aktueller nicht sein könnte. Er fährt fort:

„Stalin und die sowjetischen Machthaber sind tief in der russischen Geschichte verwurzelt. Von Misstrauen und einem Minderwertigkeits-Komplex gegenüber dem Westen besessen, von dem sie sich bedroht und verachtet fühlen. Nichts fürchten sie so sehr wie den offenen Austausch mit der Welt, der den archaischen Charakter ihrer Herrschaft entlarven könnte. Bestrebt von einem paranoiden Sicherheitsstreben, das nach Vernichtung innerer und äußerer Gegner trachtet.“

Deportation in Straflager, Verbannung nach Sibirien, Arbeits- und Vernichtungslager, Gulag charakterisieren Russland über Jahrhunderte bis in unsere Zeit.

Fazit der historischen Analyse

Dieser Aufsatz basiert auf Grundlage zweier Wissenschaftler, die sich seit Jahren mit der osteuropäischen Geschichte befassen: Im Werk „Ungleiche Brüder, Russen und Ukraine“ von Andreas Kappeler, Professor an der Universität Wien, Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, wird deutlich:

Der Weg in die Zukunft, um seine Rückständigkeit zu überwinden, um vollwertiger

Bestandteil Europas zu werden, erforderte Reformen, die Russland in einen Verfassungsstaat umwandeln würde. In eine freiheitliche Demokratie, in der Rechtsstaatlichkeit und die Würde des Menschen oberstes Prinzip darstellen.

Für die Slawophilen und Panslawisten war der Westen seit jeher ein abschreckendes Beispiel. Sie greifen auf die idealisierte Rus und die Orthodoxie als Kernelemente der russischen Nation zurück, westliche Rationalität und Individualität lehnen sie ab.

Die Ukraine, so ist darin zu lesen, wird aus ihrem Grab auferstehen und sich aus der Knechtschaft Russlands befreien. Der Autor erwähnt die Sowjet-Enzyklopädie von 1931, darin heißt es: Die Ukraine war Jahrhunderte lang eine Kolonie Russlands. Das Buch, mit seinem umfangreichen Literatur- und Personenverzeichnis, ist wertvolles Zeitdokument, sich in unserer Zeit eine eigene Meinung zu bilden.

Serhii Plokhly, Professor für Ukrainische Geschichte in Harvard, Direktor des Ukraine Instituts der Uni, in seinem Werk, „Das Tor Europas, die Geschichte der Ukraine“, daraus zitiert:

„Heute scheint Russland in die Fußstapfen einiger seiner imperialen Vorgänger zu treten. Sie versuchen, ihre historische Ideologie auf Grundlage imperialer Eroberung und Vorherrschaft durchzusetzen. In den 1925er Jahren wurde der Kolonialstatus der Ukraine deutlich. Stalin nutzte den Holodomor, um die Ukraine in eine beispielhafte Sowjetrepublik zu verwandeln, durch Industrialisierung und Kollektivierung, bei der Millionen Ukrainer verhungerten. Es folgte der Rote Terror in den 1930er Jahren, in der die ukrainische Intelligenz fast ausgerottet wurde oder in den Vernichtungslagern der Gulags endeten. Mit Stalins Tod am 5. März 1953 endete die furchtbarste Periode der sowjetischen Geschichte“, schreibt der Autor, „doch sein Erbe sollte noch über Generationen hinweg herrschen.“

In der Maidan-Revolution, zwischen November 2013 und Februar 2014, entledigte sich das Volk der Ukraine seiner kolonialen Fesseln. Durch den von Putin 2014 begonnenen Krieg gegen die Ukraine wächst das Land zu einer Nation zusammen, auf dem Weg nach Europa. Lieber in Freiheit sterben, als zurück in das Zaren-Imperium, gaben sie Putin zur Antwort.

Auch dieses Buch zeichnet ein umfangreiches Literaturverzeichnis, gepaart mit Karten und Zeittafel, aus.

Literaturquellen siehe MB 12-22, S. 11.

**Pseudonym; der wahre Name des Autors ist der Reaktion bekannt, der Autor studierte Geschichte*

Aus dem Museum Kleine Einkaufstasche

EVA HÖLLWARTH

Im Museum haben wir aus Bessarabien verschiedene Beutel und Einkaufstaschen. Doch das hübscheste Exponat ist eine kleine Einkaufstasche, die Martha Ohlhausen geb. Unterseher * 31.12.1889 gehörte.

Die Tasche mit den Maßen 32 cm x 26 cm ist aus weißem Stramin, sorgfältig verarbeitet und innen mit dünnem weißem Baumwollstoff gefüttert. Auch die beiden 30 cm langen breiten Henkel sind mit weißem Baumwollstoff abgefüttert. Auf der Oberseite der Henkel ist mit schwarzem Garn ein Zick-Zack-Muster in Kreuzstich angebracht. Am oberen Rand der Tasche ist eine kleine 1 cm breite Borte mit Kreuzstich bestickt in eierschalfarbigem Spaltgarn. Auf der Vorderseite der Tasche steht mit Kreuzstich in 7 cm bzw. 3 cm großen Buchstaben in Frakturschrift aus lila Spaltgarn „Guten Einkauf“. Auf der Rückseite der Tasche ist mit 8 cm bzw. 3,5 cm großem Kreuzstich in Druckschrift aus eierschalfarbigem Spaltgarn der Spruch „Beim Kauf die Augen auf“ angebracht.

Martha Ohlhausen lebte nach ihrer Heirat in Sofiewka bei Albota. Dort stückte sie diese Einkaufstasche für den gelegentlichen Einkauf in Albota. Sie hat diese Tasche wohl sehr geliebt, denn sie nahm sie auch auf der Umsiedlung nach Deutschland und später auf der Flucht mit. Sie überließ die Tasche dann ihrer Tochter Else Mayle geb. Ohlhausen, die die Tasche nur selten benützte und sie dann an ihre Tochter Erika Isert geb. Mayle weiterschenkte.

Es ist zwar nur eine kleine Einkaufstasche, ein Gebrauchsgegenstand aus dem täglichen Leben, aber es ist ein Originalstück noch aus Bessarabien.



Moldau befürchtet russische Invasion im Jahr 2023

Die Republik Moldau geht von einer russischen Invasion in diesem Jahr aus. Die Frage sei nicht, ob die Russische Föderation eine Offensive gegen das Territorium der Republik Moldau durchführen werde, sondern wann, sagte Geheimdienstchef Alexandru Musteata im Staatsfernsehen. Möglich sei ein Zeitraum zwischen Januar und April. Russische Soldaten sind bereits in dem seit Anfang der 1990er-Jahre abtrünnigen Landesteil Transnistrien stationiert. Nach den Informationen seines Geheimdienstes beabsichtige Russland, Transnistrien und Moldau zu verbinden, sagte Musteata und fügte an: „Ja, wir können klar sagen, dass sie beabsichtigen, hierher zu kommen.“ Die russischen Pläne in Bezug auf die Hauptstadt Chişinău seien noch nicht erkennbar. „Aber das ist ein echtes und sehr hohes Risiko.“

Karl-Heinz Ulrich/BR 24

Geberkonferenz: Deutschland sagt weitere Hilfen für Moldau zu

Auf einer Geberkonferenz in Paris trommeln mehrere Staaten Geld für den EU-Beitrittskandidaten Moldau zusammen. Bundesaußenministerin Baerbock sagte Hilfen in Höhe von gut 32 Millionen Euro zu. Moldau leidet stark unter den Folgen des Ukraine-Krieges.

Die von Deutschland, Frankreich und Rumänien ins Leben gerufene Koalition zur Unterstützung der Republik Moldau gegen russischen Einfluss und einer möglichen Aggression ist zum dritten Mal zusammengekommen. Zum Auftakt des Treffens in Paris kündigte Bundesaußenministerin Annalena Baerbock an, Deutschland werde der Republik Moldau weitere 32,35 Millionen Euro zur Verfügung stellen, wie es aus dem Auswärtigen Amt hieß. Das Geld solle vor allem für die Stärkung von Erneuerbaren Energien und die Energieeffizienz, den Ausbau kommunaler Infrastruktur und als Hilfe für Flüchtlinge aus der Ukraine eingesetzt werden.

Karl-Heinz Ulrich/BR 24

EU-Beitrittskandidat Moldau nahm viele Flüchtlinge auf

Das zwischen Rumänien und der Ukraine liegende Moldau mit rund 2,6 Millionen Einwohnern ist eines der ärmsten Länder Europas. Moldau wurde im Juni 22, wie auch die Ukraine, zum EU-Beitrittskandidaten erklärt.

Das Land nahm zu Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine hunderttausende Flüchtlinge auf. Davon sind rund 90.000 weiter im Land. Das Nachbarland der Ukraine hat gemessen an seiner Bevölkerung überdurchschnittlich viele Kriegsflüchtlinge aufgenommen. Ziel ist zudem, die Abhängigkeit Moldaus von Russland bei der Energieversorgung zu reduzieren. Das zentrale Kraftwerk, das das Land mit Strom versorgt, liegt in dem von prorussischen Separatisten beherrschten Transnistrien. Zudem soll das Land mit Reformen näher an die Europäische Union herangeführt werden.

Karl-Heinz Ulrich/BR 24

Wie ukrainische Frauen die schwere Last des Krieges schultern

Ukrainische Frauen in Kriegszeiten: überlastet und unsicher, aber stark und entschlossen

In der Zeit von 2014 bis 2022 beschränkte die Russische Föderation ihre Feindseligkeiten auf drei Regionen der Ukraine. Seit dem 24. Februar 2022 befanden sich Ukrainer von den ersten Tagen an unter russischer Besatzung. Andere befanden sich in den Gebieten, in denen Kampfhandlungen stattfanden. Noch andere wurden „filtriert“ (siehe Artikel „Filtration“ MB 01-23 S. 19f., Anm. d. Red.) und gewaltsam nach Russland verbracht. Weitere blieben in besetzten Gebieten oder flohen in von der Ukraine kontrollierte Gebiete. Dort schlugen von Zeit zu Zeit Raketen ein, um in der Bevölkerung Angst und Schrecken zu verbreiten. Viele flohen auch ins Ausland.

Unter den 7,6 Millionen ukrainischen Flüchtenden, die seit Februar in ganz Europa registriert wurden, sind die überwältigende Mehrheit Frauen und Kinder. Män-

ner, die einer möglichen Mobilmachung unterliegen, mussten im Lande bleiben.

Diese verschiedenen Bedingungen sorgen für die sehr unterschiedlichen Erfahrungen ukrainischer Frauen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass es keine ukrainische Frau gibt, die nicht in irgendeiner Weise negativ vom Krieg betroffen wäre. Die Frauen, die sich gegenwärtig in der Ukraine befinden, sind überlastet und unsicher. Gleichzeitig spielen sie eine Schlüsselrolle bei der Lösung humanitärer Probleme, aber auch bei der unmittelbaren Verteidigung. Sie agieren sowohl als Dienstleistende, als auch als Fundraiserinnen für den Nachschub. Abgesehen von den Bereichen, in denen sie Opfer sind, zeigen sie Stärke und die Fähigkeit, ihr eigenes Handeln zu bestimmen.

Wenig Empathie im Ausland

Die Frauen, die zu uns geflohen sind, haben ihre „Schützlinge“ mitgenommen. Das sind vor allem Kinder und ältere Familienangehörige. Ihre Männer müssen zurückbleiben, so haben sie die gesamte Last der Versorgung zu tragen. Durch den temporären Schutzstatus, der in der EU eingeführt wurde, haben sie die Möglichkeit, zu arbeiten, von der viele ukrainische Frauen Gebrauch machen. Viele von ihnen haben eine Hochschulbildung und versuchen, qualifizierte Arbeit zu finden.

Gleichzeitig ist ihre Situation sehr verwundbar. Ohne Kenntnisse der Landessprache und getrennt von ihrem sozialen Umfeld, stehen sie in Gefahr, bei der Arbeit ausgebeutet, belästigt oder Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Es gibt nicht nur gutmütige und großzügige Wohnungsangebote. Nicht wenigen wird eine Unterkunft im Gegenzug für Sex oder häusliche Arbeit angeboten. Oft werden Ukrainerinnen von prorussischen Deutschen oder von russischen Touristen auf der Straße belästigt.

Sehr erstaunlich ist, dass in vielen europäischen Ländern feministische Organisationen es nicht eilig haben, ukrainischen Frauen zu helfen. Es ist unbegreiflich, dass beispielsweise deutsche Feministinnen mehrfach Ukrainerinnen aufgerufen haben, die Ukraine solle ihren Widerstand und ihre Unabhängigkeit aufgeben, damit der Krieg beendet würde und „Frieden“ in der Ukraine sei. Dabei übersehen sie, dass das in Wirklichkeit eine Unterwerfung unter die raubenden, mordenden, vergewaltigenden und tötenden Russen bedeuten würde, wie in Butscha und Isjum geschehen.

Sexualisierte Gewalt durch russische Soldaten

Die meisten ukrainischen Frauen fliehen jedoch nicht (siehe Karina Beiglzimmer, die immer wieder für mich aus Odessa berich-

tet). Sie bleiben ganz bewusst in der Ukraine. Im ungünstigeren Fall können sie nicht fliehen.

In den besetzten Gebieten und dort, wo aktive Kämpfe stattfinden, sowie unter den Kriegsgefangenen, kommt es zu sexualisierter Gewalt durch russische Soldaten. Vergewaltigungen sind ein Kriegsinstrument, das von den russischen Besatzern weithin eingesetzt wird. Das gab es bereits vor 2022. Das ist schon aus anderen russischen Kriegen bekannt, aus Tschetschenien und Georgien sowie aus dem 2. Weltkrieg.

Zusätzliche Belastungen

In den besetzten Gebieten und in den aktuellen Kampfgebieten ist die humanitäre Lage verheerend. Den Menschen dort mangelt es an medizinischer Versorgung, Nahrungsmitteln, mobilen Kommunikationsmöglichkeiten, Strom und anderen grundlegenden Elementen der Infrastruktur. Oft ist die Wasserversorgung zusammengebrochen, oder das Wasser ist durch Raketentreibstoff oder andere Kampfmittelrückstände kontaminiert. In den von der Zentralregierung kontrollierten Gebieten ist die Versorgungslage zwar besser, doch die Menschen sind dem Terror der russischen Luftangriffe ausgesetzt. Systematisch und gezielt werden Objekte der zivilen Infrastruktur angegriffen, z. B. Kraftwerke, Schulen, Kindergärten und medizinische Einrichtungen. Eines der markantesten Beispiele hierfür war der Angriff auf die Geburtsklinik in Mariupol.

Ist die Infrastruktur zerstört und viele Männer sind für die Streitkräfte rekrutiert, dann wird die Last der Arbeit für die in der Ukraine gebliebenen Frauen immer unerträglicher. Die ins Ausland oder andere Regionen geflüchteten Frauen fehlen oft im Gesundheits- und im Bildungswesen. Die wenigen Gebliebenen müssen dann die ganze Last tragen.

Frauen als Freiwillige

Viele Frauen haben beschlossen, Freiwilligenarbeit als Beitrag zur Verteidigung und zur Milderung der Kriegsfolgen zu leisten. Das bedeutet, dass sie dadurch unbezahlte Arbeit auf sich nehmen und zusätzlich zu ihrer beruflichen Erwerbstätigkeit mitten in einer heftigen wirtschaftlichen Krise und der Versorgung ihrer Familie noch eine „dritte Schicht“ haben.

Das bedeutet die Mitversorgung der Front, die Hilfe für Binnenvertriebene in der Region oder betagte Nachbarn.

Im Unterschied zu den internationalen feministischen und LGBTQ-Organisationen sind die ukrainischen Frauenorganisa-

tionen sehr engagiert. Sie verfügen über eigene Schutzeinrichtungen, in denen sie vermehrt weibliche Binnenvertriebene aufzunehmen.

Die verheerende Lage vor Ort, besonders für die vielen von Frauen betriebenen Hilfseinrichtungen, wird dramatisch durch den Umstand verschärft, dass die internationalen Hilfsorganisationen den Großteil der internationalen Hilfszahlungen erhalten, die für humanitäre Hilfe in der Ukraine bereitgestellt werden. Nicht einmal 0,003 Prozent der internationalen Hilfsfelder gelangt zu den lokalen Hilfsorganisationen, obwohl sie fast die gesamte humanitäre Hilfe innerhalb der Ukraine organisieren und durchführen.

Frauen in den Streitkräften

Auch in der unmittelbaren Landesverteidigung spielen Frauen eine wichtige Rolle. Vor der Eskalation des Konflikts im Jahr 2022 machten Frauen rund ein Fünftel der ukrainischen Streitkräfte aus. Das war möglich geworden, weil die Entwicklungen im Verteidigungsbereich dazu führten, dass Frauen sich ab 2014 den aktiven Kampftruppen anschlossen und 2015 die Frage der Genderngleichheit in der Armee aufgeworfen wurde.

Während sich seit Februar 2022 erheblich mehr Männer an den Kampfhandlungen beteiligen, ist die Zahl der Frauen im Großen und Ganzen gleichgeblieben und beläuft sich auf 50.000 Angestellte in den Ukrainischen Streitkräften, darunter nach Angaben der stellvertretenden Verteidigungsministerin Hanna Maljar 38.000 Soldatinnen. Von ihnen sind 5.000 an der Front.

Es ist schwer, aktuelle Daten zu den Erfahrungen von Frauen im Militärdienst zu erlangen, da die aktiven Soldatinnen kaum für eine Kommunikation zur Verfügung stehen. Bekannt ist aber der Umstand, dass es jetzt normal und üblich ist, eine Frau in einer kämpfenden Position zu sehen.

Der aktive Militärdienst von Frauen hat insgesamt positive Auswirkungen auf die Genderngleichheit in der Armee. Frauen stellten sich dem Klischee entgegen, sie seien schwach und nicht fähig, Dienst zu leisten. Sie ermutigten ihre männlichen Kollegen, ihre stereotypen Haltungen zu überdenken.

Schlussfolgerungen

Im Unterschied zur Gesellschaft in Russland, die in allen Lebensbereichen zutiefst patriarchal und hierarchisch ist sowie politisch atomisiert und zurückhaltend, was den Widerstand gegen das autoritäre Regime anbelangt,

zeigt die Gesellschaft in der Ukraine einen starken Zusammenhalt und eine große Entschlossenheit, die eigene Demokratie zu verteidigen. Eine Unterstützung der Ukraine mit Waffen, Investitionen und einen Wiederaufbau der vom Krieg betroffenen Gebiete sowie durch humanitäre Hilfe wird dazu beitragen, den Krieg möglichst schnell mit einem ukrainischen Sieg und einer Wiederherstellung ihrer international anerkannten Grenzen zu beenden. Das wiederum wird die Sicherheit in der gesamten Region erhöhen.

Ukrainische Frauen, die unter extrem schwierigen Bedingungen effektiv arbeiten, werden ein zentraler Bestandteil dieser Sicherheit sein. In den ersten acht Jahren dieses Krieges haben Frauen anhaltende Erfolge im Kampf für ihre Rechte erreicht. Es ist davon auszugehen, dass diese Entwicklung weitergeht, sobald der Krieg beendet ist.

*Ukraine-Analysen 275/12.22 /
Karl-Heinz Ulrich*

Der deutsche Osthandel hat trotz des Kriegs in der Ukraine weiter zugelegt

Das Handelsvolumen der mit dem Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft (OA) verbundenen 29 Länder lag in den ersten zehn Monaten des Jahres 2022 bei fast 469 Milliarden Euro und damit um knapp 14 Prozent über dem Ergebnis des Vorjahres (413 Mrd. Euro). Das sagte OA-Geschäftsführer Michael Harms dem Redaktionsnetzwerk Deutschland. Die deutschen Exporte nach Russland sind um 43 Prozent gegenüber dem Vorjahr eingebrochen, konnten aber laut Harms durch große Steigerungen im Geschäft mit anderen Ländern Ost- und Mitteleuropas überkompensiert werden. Die Importe aus Russland sind aufgrund höherer Energiepreise in den ersten zehn Monaten wertmäßig, nicht aber mengenmäßig, um etwa 22 Prozent gestiegen. „Die Effekte des Rückzugs deutscher und anderer internationaler Unternehmen werden sich erst 2023 zeigen“, sagte Harms. Zuletzt hatte es aber auch hier wertmäßig einen deutlichen Rückgang gegeben - allein im Oktober um 39 Prozent, wie ein Sprecher des OA sagte. Polen lag in den ersten zehn Monaten mit einem Handelsvolumen (Ein- und

Ausfuhren) von knapp 139 Milliarden Euro an der Spitze der deutschen Handelspartner in Osteuropa. Der Handel mit der Ukraine sei besser ausgefallen als gedacht: So sei der Import im Vorjahres-

vergleich mit minus 0,9 Prozent kaum zurückgegangen, der Export hingegen um knapp elf Prozent geschrumpft. Der OA ist ein deutscher Außenwirtschaftsverband zur Förderung der wirt-

schaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und 29 Ländern in Osteuropa, Russland, Südosteuropa und Zentralasien.

BR24

Kriegsschäden und Wiederaufbau: Was auf die Ukraine zukommt

Die Schätzungen gehen weit auseinander, von 350 bis über 1.000 Milliarden Dollar – allein um die bisherigen Schäden in der Ukraine zu beheben. Wirtschaftswissenschaftler haben nun genauer untersucht, wie der Wiederaufbau aussehen könnte.

„Es ist eine dunkle Stunde für die Menschheit, aber wir müssen darüber nachdenken, wie die Ukraine wiederaufgebaut werden wird, wenn der Krieg zu Ende ist.“ Die Herausgeber der Studie des renommierten „Centre for Economic Policy Research“ („Rebuilding Ukraine: Principles and policies“) räumen gleich zu Beginn des knapp 500-seitigen Werks ein, dass es schwerfällt, angesichts des menschlichen Leids und des ungewissen Fortgangs des russischen Zerstörungskriegs, Pläne für den Neubeginn zu entwickeln.

Aus zwei Gründen sei es dennoch entscheidend, die Grundlagen für die künftigen Wiederaufbau-Bemühungen zu debattieren: Dies gebe der ukrainischen Bevölkerung Hoffnung, „die in den denkbar schwierigsten Umständen Mut und Stärke“ gezeigt hätten. Und: Die Erfolgchancen des Landes nach Kriegsende seien deutlich höher, wenn jetzt bereits das Fundament für die „Herkules-Aufgabe“ gelegt werde.

Enorme wirtschaftliche Schäden in der Ukraine

Die Schätzungen der bisherigen, materiellen Schäden, die der zehn Monate andauernde Krieg Russlands gegen die Ukraine verur-

sacht hat, weichen naturgemäß erheblich voneinander ab.

Hatten Weltbank, EU-Kommission und die ukrainische Regierung Anfang Juni die Wiederaufbaukosten mit knapp 350 Milliarden Dollar angesetzt, so prognostizierte die Europäische Investitionsbank, ebenfalls im Juni, die Kosten bereits auf 1,1 Billionen Dollar. Diese Schätzung umfasste noch nicht die enormen Schäden seit Beginn der flächendeckenden, systematischen Luftangriffe Russlands auf die ukrainischen Energie-, Strom- und Wasserversorgungs-Einrichtungen vor zwei Monaten. Im nationalen Wiederaufbauplan der Ukraine wird geschätzt, dass allein für den energieeffizienten Wiederaufbau Investitionen von 45 bis 55 Milliarden Dollar erforderlich seien.

Wiederaufbau als „Transformation“ in Richtung EU

Allen offenkundigen Ungewissheiten über den weiteren Kriegsverlauf zum Trotz, plädieren die Herausgeber der Wiederaufbau-Studie für den Abschied von der Vorstellung, die Ukraine müsse genauso wieder aufgebaut werden, wie es vor dem russischen Angriffskrieg. Vielmehr gehe es um eine „Transformation“ der Ukraine hin zu einem modernen, demokratischen Staat, mit einer rechtstaatlich funktionierenden Justiz und Verwaltung.

Das endgültige Ziel der ukrainischen Regierung sei die vollständige Mitgliedschaft in der EU und der NATO. Dementsprechend könnten jetzt schon die Weichen für die Annäherung an die Europäische Union gestellt werden. Dies würde unter anderem zum

Aufbau von stabilen, staatlichen Institutionen führen und zu „einem niedrigen Korruptionsniveau.“ Die Ukraine werde nach Kriegsende die Gelegenheit haben, „ihre Infrastruktur, die Wirtschaft sowie die Bildungs- und Gesundheitssysteme zu modernisieren“ und zugleich ihr „politisches System und das Justizwesen auf neue, rechtsstaatliche Beine zu stellen.“

Zu blauäugig argumentieren die ukrainischen und ausländischen Wirtschaftswissenschaftler in ihrer Studie nicht: Angesichts der Summen und der Komplexität der Nachkriegsaufgaben, sollte eine EU-geführte „Wiederaufbauagentur“ errichtet werden, die transparent Aufträge vergeben und strengen Buchhaltungsregeln unterliegen müsse. Wie beim „Marshall-Plan“ nach Ende des Zweiten Weltkriegs, so benötige die Ukraine für die Zeit nach dem Krieg eine gemeinsame Behörde für den Wiederaufbau und die Integration in die Europäische Union.

Öffentliche Gelder werden nicht reichen

Es sei klar, dass öffentliche Gelder nicht ausreichen würden, um die Ukraine wiederaufzubauen und zugleich zu modernisieren. Private Investoren seien entscheidend. Diese, so argumentiert die Studie, würden allerdings nur das Investitionsrisiko eingehen, wenn es eine Art „Kriegsversicherung“ gebe, also die Übernahme der Ausfall-Bürgschaften. Entscheidend für die Nachkriegszeit sei es allerdings, dass die ukrainische Regierung unter Beteiligung der Bevölkerung darüber bestimme, welche Richtung des Land einschlagen will.

Karl-Heinz Ulrich/BR 24

Weihnachtswünsche im Krieg

JANNA ALEXEEWA, Odessa

Keine Weihnachtsstimmung

Eine Weihnachtsstimmung war in Odessa in diesem Jahr nirgendwo zu entdecken und wahrscheinlich auch in den anderen ukrainischen Städten und Dörfern nicht. Es fehlten die bunten Lichter, die als Schneeflocken angeordnet die Straßen der

Stadt beleuchten. Keine Weihnachtsdekorationen hängten aus den Fenstern der Häuser. Der Geruch gebrannter Mandeln an den Ständen der Weihnachtsmärkte fehlte, denn es gab keine Weihnachtsmärkte in meiner Stadt.

Normalerweise sollten Kinder an den Händen ihrer Eltern die Spielsachen in den Schaufenstern bestaunen. Die Einkaufsstraßen sollten sich füllen, wenn die

Menschen auf der Suche nach Geschenken für ihre Liebsten die Geschäfte durchstreifen.

Selbst wenn es sie gegeben hätte, die bunten Dekorationen, die Lichterketten in den Straßen, niemand hätte ihnen Aufmerksamkeit geschenkt. Es gab sie erst gar nicht. Sie benötigen viel Strom, aber der ist aktuell wegen des russischen Beschusses der Elektrizitätswerke oft gar nicht vorhanden

Ukrainische Weihnachtstraditionen

In der Ukraine wird von vielen Menschen Weihnachten gerne zweimal gefeiert. Am 25. Dezember sowie am 7. Januar. Das liegt an den verschiedenen religiösen Traditionen, die es bei uns gibt. Obschon in diesem Jahr viele orthodoxe Kirchen erstmals in der Geschichte der Ukraine am 25. Dezember ihre Gottesdienste gefeiert haben, kam dennoch keine rechte Weihnachtsstimmung auf. Man bekommt das Gefühl, als hätte jemand den Stecker gezogen und die Weihnachtsstimmung ausgeschaltet. Dabei gibt es gerade zu diesem Weihnachtsfest so viele Wünsche, die erfüllt werden wollen, aber wohl unerfüllt bleiben werden.

Vor dem Fest wurden Kinder in einer Schulklasse gefragt, was sie sich zu Weihnachten wünschen. „Kerzen“, hatte ein

Mädchen geantwortet, „damit ich am Heiligen Abend in der Dunkelheit etwas sehen kann.“

Die Realität ist, dass es für viele Familien schwierig war, an Geschenke zu kommen. Die meisten Leute hatten kein Geld dafür übrig. Viele haben ihre Arbeit verloren oder zahlen hohe Summen für das Nötigste zum Überleben. Dennoch hätte ich mir gewünscht, dass sich die Kinder zu Weihnachten lieber Spielsachen von ihren Eltern gewünscht hätten und nicht Kerzen oder Powerbanks, um den nächsten Stromausfall zu überstehen.

Es hat mich aber sehr gefreut, dass viele Freiwillige in Odessa versucht haben, für kleine Kinder etwas Festliches zu organisieren, sei es ein kleines Konzert, ein Backworkshop oder Geschenkeausgabe für Binnenflüchtlinge. Die Solidarität der Menschen in und mit der Ukraine ist groß und dafür bin ich sehr dankbar!



Kerzen waren in der Ukraine vergangenen Dezember nicht dazu da, weihnachtliche Stimmung zu verbreiten. Vielmehr dienten sie bei Stromausfällen zur Beleuchtung, so wie hier in einer Bar in Kiew.

Foto: APA/AFP/Dimitar Dilkoff

Umfragen unter der ukrainischen Bevölkerung

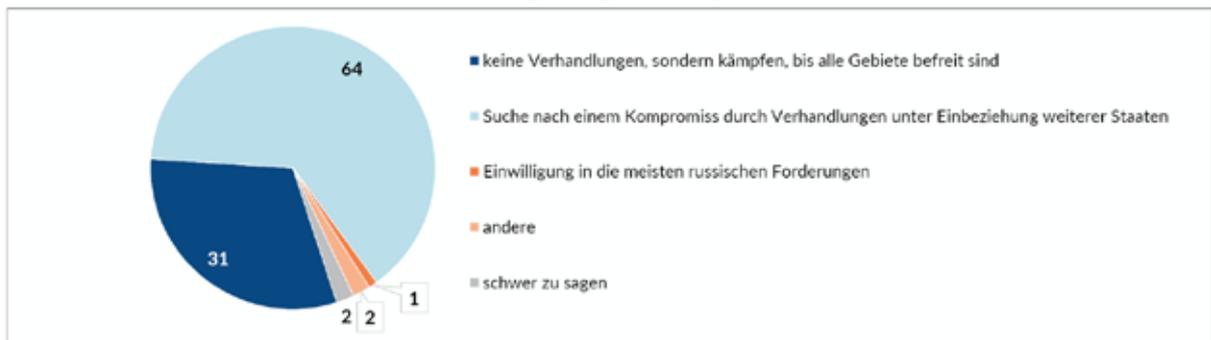
Umfragen unter der ukrainischen Bevölkerung

Grafik 1a: Wie sicher sind Sie, dass die Ukraine den russischen Angriff abwehren kann? (in %)



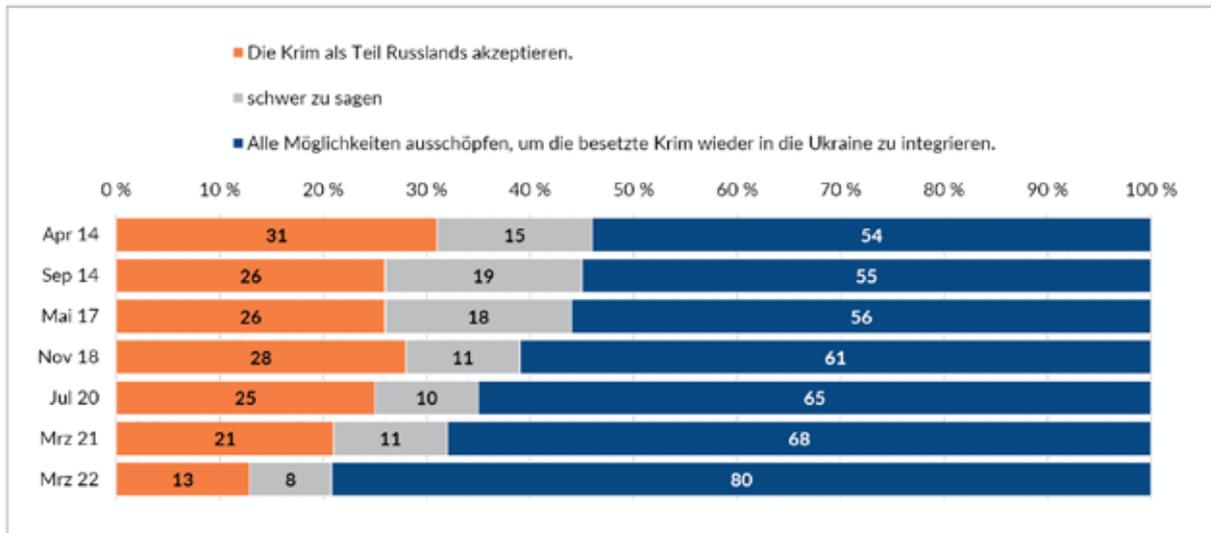
*Nicht sicher: „überhaupt nicht“ und „eher nicht sicher“; sicher: „eher sicher“ und „auf jeden Fall“; die Zahlen finden Sie in der Grafik 1b, hier nicht abgebildet. Quelle: Soziologische Gruppe Rating. Seventeenth National Survey: Identity, Patriotism, Values. August 17-18 2022, https://ratinggroup.ua/en/research/ukraine/s_mmacyate_onalne_opituvannya_dentichn_st_patr_otizm_c_nmost_17-18_serpnya_2022.html

Grafik 2: Was ist Ihrer Ansicht nach der richtige Weg, den Krieg zu beenden? (März 2022, in %)



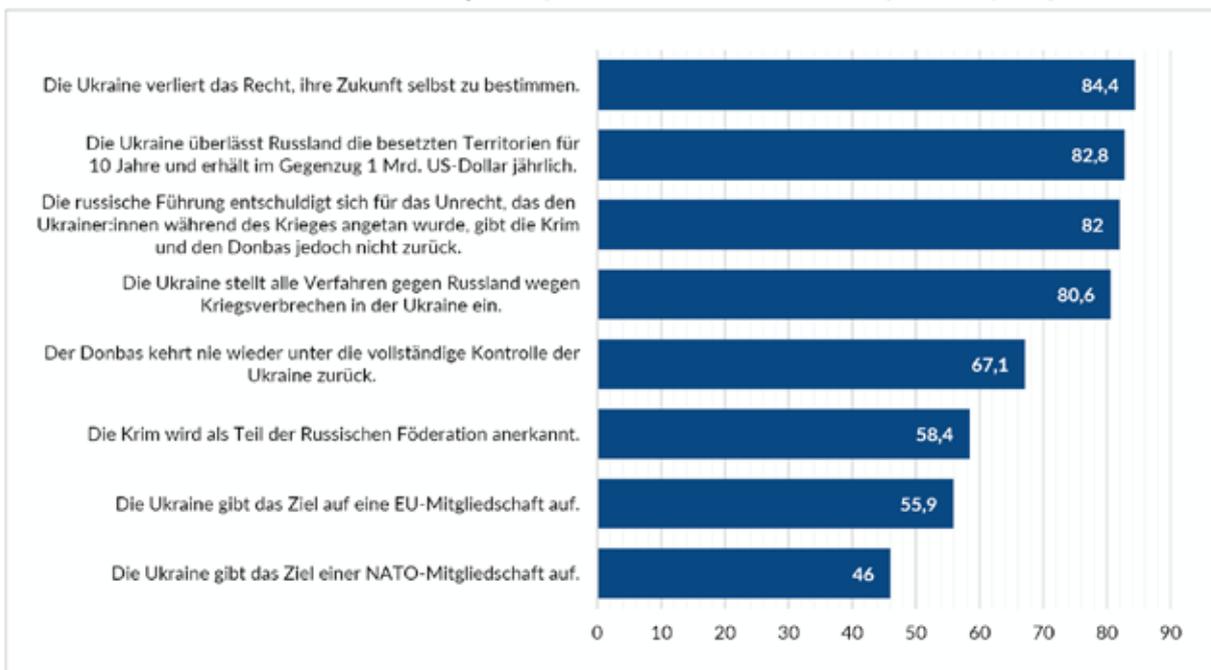
Quelle: Soziologische Gruppe Rating: The fourth national poll of Ukrainians during the war; March 12-13 2022, https://ratinggroup.ua/en/research/ukraine/chetvertyy_obschenacionalnyy_opros_ukraincev_v_usloviyah_voyny_12-13_marta_2022_goda.html

Grafik 8: Wie sollte sich die Ukraine Ihrer Meinung nach in der Krim-Frage verhalten? (April 2014 - März 2022, in %)



Quelle: Soziologische Gruppe Rating: The fourth national poll of Ukrainians during the war, March 12-13 2022, https://ratinggroup.ua/en/research/ukraine/chetvertyy_obschenatsionalnyy_opros_ukraincev_v_usloviyah_voynny_12-13_marta_2022_goda.html

Grafik 10: Frieden wäre »absolut inakzeptabel«, wenn dies bedeuten würde ... (Juli 2022, in %)*



*Anmerkung: Befragt wurden insgesamt 1.812 Personen vom 03.-25. Juli 2022 in den drei ukrainischen Großstädten Dnipro, Poltawa und Saporischja, die in der Nähe der Frontlinie liegen und wobin viele Binnenflüchtlinge geflohen sind. Die Hälfte des Samples bestand aus Bewohner:innen der lokalen Bevölkerung, die andere Hälfte waren Binnenvertriebene, so dass pro Stadt jeweils ca. 300 Personen aus der lokalen Bevölkerung befragt wurden und ca. 300 IDPs. Weitere Informationen zur Methodik der Umfrage siehe <https://criticalgeopolitics.com/the-costs-of-peace/>.

Quelle: The Conversation: We asked Ukrainians living on the front lines what was an acceptable peace – here's what they told us, 15.09.2022, <https://theconversation.com/we-asked-ukrainians-living-on-the-front-lines-what-was-an-acceptable-peace-heres-what-they-told-us-190397>.

Ukraine-Analysen, 12/22

Die Geschichte der bulgarischen Siedler in Bessarabien

ANNA STAJANOWA,
Arzis, Oblast Odessa

Die Geschichte der Bulgaren in Bessarabien ist eng mit der Geschichte von Siedlern anderer Völker verbunden, die im 19. Jahrhundert durch die russische Regierung ins Land gerufen und angesiedelt worden waren (z.B: Deutsche, Gagausen, Juden).

Dies bestimmt auch die Besonderheit dieser ethnischen Minderheit, ihre Geschichte, Kultur und am Ende auch ihr Schicksal.

Geschichtliche Entwicklung

Die heute in Bessarabien lebenden Bulgaren sind Nachkommen von Auswanderern, die im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts aus ihrem Mutterland Bulgarien ausgewandert

sind. Sie sind weggezogen, weil Bulgarien im 15. Jahrhundert vom Osmanischen Reich erobert wurde und über fünf Jahrhunderte nur ein Despotat (Provinz) des Osmanischen Reiches war. In dieser Zeit wurde die bulgarische Aristokratie (Führungsschicht) weitgehend vernichtet, das bulgarische Patriarchat (eigene Kirchenverwaltung) abgeschafft und dem Konstantinopeler Patriarchat unterstellt. Die Existenzmöglichkeiten, Kultur, Religion und

Sprache der Bulgaren wurden massiv unterdrückt. Die Identität der bulgarischen Bevölkerung sollte abgeschafft werden und war in großer Gefahr. Die osmanischen Herrscher hatten sich aber überwiegend in den Städten niedergelassen, so dass auf dem Lande, besonders in den oft sehr abgelegenen Klöstern, ein gewisser religiöser, kultureller und politischer Freiraum weiter möglich war.

Trotz großer Schwierigkeiten und Gefahren haben im Laufe dieser Zeit die Bauern, Handwerker, Kaufleute und die Priesterschaft, im Bewusstsein ihrer Verantwortung für ihren Glauben, Kultur und Identität, die Klöster unterstützt und teilweise wiederaufgebaut. Sie haben auch ein neues Bildungssystem entwickelt, ihre traditionelle Folklore erhalten und gefestigt und eine neue bulgarische Sprache geschaffen. Das war ein großer Verdienst, das bis heute nachwirkt. In diesem kulturellen Freiraum konnten sich auch die neuen politischen und geistigen Führer entwickeln, die später die Geschichte des Landes gestalteten.

Es waren gerade diese neuen Führer, die 1870 die kirchliche Unabhängigkeit von Konstantinopel wieder erreicht haben und eine erfolgreiche nationale Befreiungsbewegung aufbauten.

Besonders die Gebiete im Westen und Südwesten, durch die wichtige Heeres- und Handelsstraßen in die Dobrudscha, nach Bessarabien, Südrussland und in das Krimkhanat verliefen, waren viele wichtige Burgen und Häfen von den Türken angelegt worden z.B. Varna, Kavarna, Baltschik, Burgas, Sosopol u.a. Beim Bau der Straßen und Burgen wurden besonders die Bewohner dieser Gegenden von den osmanischen Eroberern ausgebeutet und misshandelt.

Viele Menschen versuchten deshalb schon im 18. Jahrhundert, also vor den Spannungen zwischen den Osmanen und dem Zarenreich, der osmanischen Herrschaft zu entfliehen und fanden Schutz in Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres, die nicht mehr von den Osmanen besetzt, sondern von den russischen Truppen schon erobert worden waren. Die Grausamkeiten, Schikanen und die Unterdrückung der bulgarischen Bevölkerung wurde noch erheblich schlimmer, als Russland im 18. und 19. Jahrhundert zehn Kriege gegen die Osmanen führte und die Osmanen aus Bessarabien und großen Teilen der Dobrudscha verdrängte. Aufgrund des nachfolgenden Friedensvertrages musste Russland aber wieder einen Teil der eroberten Gebiete in der Dobrudscha räumen. Durch die schlechten Erfahrungen unter der osmanischen Herrschaft, die nun wieder in viele Teile Bulgariens zurückkehrte, waren viele Bulgaren bereit, mit der sich zurückziehenden russischen Armee das Land zu verlassen und sich in den von Russland neu eroberten Gebieten am Nordufer des Schwarzen Meeres, im Chersonschen Gebiet und in Bessarabien anzusiedeln.

Dieser Freiheitsdrang der Bulgaren, der osmanischen Unterdrückung zu entfliehen, wurde noch verstärkt, als die Zarin Katharina II 1762/1763 ein Manifest (Aufruf) herausgab, in dem sie Siedler aus verschiedenen Ländern in ihr Land rief, um die neu eroberten und nun meist leeren Steppen Südrusslands zu besiedeln. Dabei wurden schon damals, wie später auch in Bessarabien, den Siedlern ganz erhebliche wirtschaftliche, politische und religiöse Privilegien eingeräumt.

Die Auswanderung aus Bulgarien sowie die Ansiedlung in Bessarabien und in anderen Ländern ist sehr eng mit diesen geschichtlich-politischen Ereignissen verbunden.

Die ersten Auswanderer, die dem Aufruf von Katharina II 1774 folgten, waren 400 Familien aus dem Dorf Altvatar (Bezirk Silistra). Sie gründeten die Kolonie Obranschka im Chersonschen Gebiet.

Die zweite Auswanderungswelle wurde durch die Unterdrückung und die Schikanen der Osmanen im russisch-osmanischen Krieg 1787-1791 verursacht. Die Auswanderer konnten wegen des Krieges mit Russland aber nicht nach Russland. Sie übersiedelten deshalb in das Fürstentum Moldau, gründeten eine ganze Reihe von Siedlungen, in denen auch noch heute ihre zahlreichen Nachkommen wohnen.

Die dritte Auswanderung aus Bulgarien hängt sehr eng mit den sechs russisch-osmanischen Kriegen von 1804-1812 zusammen. Zar Alexander I eroberte fast alle Gebiete der Osmanen in Europa und erreichte beinahe Konstantinopel. Im Bukarester Frieden von 1812 musste Alexander I zwar wieder einen Teil räumen, aber Bessarabien wurde eine neue Provinz Russlands und Bulgarien wieder ein eigener Staat (aber unter der Oberhoheit Konstantinopels).

Alexander I suchte nun, wie Katharina II, in Bulgarien und anderen Ländern neue Siedler für die neu eroberten Gebiete. Dabei versprach er ihnen große Privilegien (genau wie deutschen Einwanderern).

1. Wirtschaftliche Privilegien:

- 60 Desjatin Land (ca. 66 ha)
- Steuerfreiheit für 10 Jahre
- Verpflegungsgeld bis zur ersten Ernte
- Baumaterial zum Bau von Häusern
- Freie Ausübung von Handwerk und Gewerbe

2. Politische Privilegien:

- Selbstverwaltung der neuen Dörfer und eigene Schulen
- Beibehaltung ihrer Sprache
- Freie Ausübung ihrer Religion
- Befreiung vom Militärdienst und
- den Kolonistenstatus, d.h. die Siedler waren freie Bürger

Viele Bulgaren waren unter diesen Bedingungen bereit, sich den sich aus der Dobrudscha zurückziehenden russischen Truppen anzuschließen. In einem Ukas (Erlass) des Zaren von 1804 hat er festgelegt, dass die Siedler besonders die Landwirtschaft auf dem Gebiet der Schafzucht, des Obst-, Wein- und Tabakanbaues, aber besonders der Seidenraupenzucht betreiben und fördern sollten. Da die meisten der Siedler früher auch Bauern waren, war es für sie überwiegend eine Fortsetzung der Arbeit in der alten Heimat. Nur waren sie der Unterdrückung durch die Osmanen und der Armut entflohen.

Bis zu den osmanisch-russischen Kriegen 1804-1812 lebten etwa 8.000 Bulgaren im Budschak. Die größere Einwanderungswelle erfolgte dann nach dem Ende der Kriege im 19. Jahrhundert. Die Einwanderer stammten überwiegend aus der nordwestlichen Region Bulgariens, da dort die Unterdrückung am größten war. Sie gründeten viele Dörfer im südlichen Teil Bessarabiens, die überwiegend auch heute noch bestehen. Als wichtiges administratives Zentrum entstand dabei 1821 Bolgrad. In den Jahren 1828/29 nahm, bedingt durch die Kriegswirren, die Einwanderung stark ab. In Bessarabien war in den meisten Dörfern die Pest und Cholera ausgebrochen. Dazu kamen Dürre und schwere Missernten. Um dieser Notsituation und den Kriegswirren 1828/29 zu entgehen, wanderte ein Teil der bulgarischen Siedler wieder weiter in die Dobrudscha, Walachei und in das Fürstentum Moldau. Die Zahl der bulgarischen Siedler nahm aber durch die gute Ernte im Jahr 1835 wieder zu und sie betrug dann wieder etwa 61.000. Nach dieser Zuwanderung wurde die bulgarische Kolonisation Bessarabiens immer geringer und blieb dann fast ganz aus. Denn Bulgarien hatte zunehmend das Joch der osmanischen Herrschaft abgeschüttelt. 1835 gilt deshalb als das Ende der bulgarischen Kolonisation Bessarabiens.

Die bulgarischen Siedlungen gab und gibt es deshalb in den verschiedenen Regionen der Ukraine, in Bessarabien, der Krim, im Territorium zwischen Bug und Dnjester, in Tawrija, am Asowschen Meer und in Transkarpatien. In der Ukraine befindet sich die größte bulgarische Diaspora der Welt.

Die Bulgaren verehren seit dieser Zeit besonders General Insow. Sie sind ihm zu großem Dank verpflichtet. Iwan Nikolaewitsch Insow nahm an den russisch-osmanischen Kriegen teil und gilt auch heute noch als Held des Krieges gegen Napoleon 1812, der ihn bis nach Frankreich führte. Nach erheblichen Problemen mit der bestehenden Siedlungsbehörde (Schlamperei, Korruption) entschloss sich die Regierung Russlands 1818 für die Ansiedlung aller ausländischen Siedler in Südrussland ein Komitee zur Betreuung und geordneten Abwicklung der Ansiedlung einzusetzen (Fürsorgekomitee). Vorsitzender wurde General Insow. Als Vorsitzender dieses

Komitees legte er die Grundlagen für Ordnung und Recht in 82 Kolonien und 2 Städten. Er erwarb sich als „Kurator der Bulgaren“ die große Verehrung und Liebe nicht nur der Siedler, sondern des ganzen bulgarischen Volkes. Die bulgarischen Siedler verbinden mit seinem Namen die glücklichste Periode der bulgarischen Kolonisten in Russland. Er half ihnen, ihre Traditionen und Kultur und damit ihre Identität zu bewahren.

General Insow starb in Odessa und wurde auch dort begraben. Sein Tod schockierte die bulgarischen Siedler tief. Sie baten den Zaren, ihn nach Bolgrad

umbetten zu dürfen. Nach der Genehmigung sammelten die Siedler Spenden und bauten für sein Grab eine eigene Kirche. 1846 trugen die bulgarischen Kolonisten den Sarg etwa 230 km von Odessa nach Bolgrad. In Bolgrad wurde er von mehr als 10.000 Kolonisten empfangen. Die letzten 500 m wurde der Sarg von knienden Bulgaren weitergegeben. Der General hatte keine Familie. Alle väterliche Liebe galt dem Volk. Auf seinem Grab ist zu lesen: „Er gab den Siedlern neues Leben und eine neue Heimat“.

Im Bezirk Odessa (Oblast) gibt es heute 50 bulgarische Siedlungen, in denen etwa 15.000 Bulgaren leben. Im Kreis Arzis (Rayon) gibt es sieben bulgarische Dörfer, in denen etwa 95% Bulgaren leben. Das sind: Burgudschi (Winogradowka zwischen Hoffnungsfeld und Plozk), Sadunaewka, Selioglio (Cholskoe), Babata (Ostrownoe), Glawany (neben Dennewitz), Deleny (neben Neu-Elft) Nowoinsowka (zu Ehren von Insow). Es gibt aber auch viele Dörfer, besonders in ehemaligen deutschen Siedlungen, in denen Bulgaren, Gagausen und andere Nationalitäten zusammenwohnen.

Den gegebenen Privilegien entsprechend bauten die Siedler eigene Kirchen und Schulen. Viele junge Bulgaren studierten später in den Hochschulen in Bolgrad, Ismail, Galatz, Jassy und Bukarest.

Jeder Siedler hatte sein eigenes Land, das er bebaute. Im Laufe der Jahre schufen sich die meisten Siedler eine gute Existenz und bewahrten ihre eigene Identität. Besonders in der Pferdezucht erreichten sie große Erfolge. Eine große Wende brachte 1914 der 1. Weltkrieg. Russland verlor diesen Krieg und im Oktober 1917 brachen eine Revolution und der Bürgerkrieg in Russland aus. Die ganze Zarenfamilie wurde ermordet und die Bolschewiki kamen an die Macht. Bessarabien erklärte sich nach dem Zusammenbruch für selbstständig. Die provisorische Regierung



Bulgaren beim Überqueren in Ali-Anife

Archivbild

konnte aber die Ordnung nicht herstellen. Banden von desertierten Soldaten zogen durch das Land und raubten Gehöfte aus und brannten sie nieder. Daraufhin hat Rumänien ganz Bessarabien besetzt und annektiert. Die Verbindungen zwischen den bulgarischen Dörfern in Bessarabien und dem übrigen Russland wurden total unterbrochen. Rumänien hat zunächst den bulgarischen Siedlern ihre Privilegien zugesagt. Aber nach und nach versuchte die Regierung, die Siedler zu romanisieren. Die bulgarische Sprache wurde in den Schulen abgeschafft und nach und nach nur rumänische Lehrer in den Schulen eingestellt.

Im August 1939 schlossen Hitler und Stalin einen Freundschaftspakt. Durch diesen Pakt musste Rumänien Bessarabien an die Sowjetunion abtreten. Am 28. Juni 1940 besetzten sowjetische Truppen ganz Bessarabien. Die kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen der Bulgaren zu ihrem Heimatland Bulgarien wurde ganz unterbrochen. Sofort nach der Besetzung begann die wirtschaftliche und politische Veränderung des Landes. Alle Bauern wurden enteignet und die ganze Landwirtschaft kollektiviert. Großbauern wurden als Ausbeuter der Arbeiterklasse verurteilt und nach Sibirien in Arbeitslager verschleppt. Sie hatten alle ein schweres Schicksal und die meisten sind nicht mehr zurückgekehrt. Alle, die in der rumänischen Zeit in der Verwaltung Posten erreicht hatten, wurden erschossen oder in Arbeitslager deportiert. Die Umstellung der Landwirtschaft und der Abtransport des Getreides in die Sowjetunion bedeutete, dass viele Menschen hungern mussten.

Im Juli 1941 begann dann der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Rumänische Truppen, die mit dem Deutschen Reich verbündet waren, besetzten wieder Bessarabien. Wieder gab es Repressalien und Schikanen. Diesmal aber gegen die, die

mit der Sowjetmacht zusammengearbeitet haben. Besonders Juden hatten sehr zu leiden, besonders in Akkerman. Dort steht heute noch ein Denkmal für sie. Auch im Steinbruch in Brienne sollen 200 Juden erschossen worden sein (eindeutige Beweise sind allerdings nicht bekannt).

Nach der Schlacht um Stalingrad im Januar 1943 begann dann die große Offensive der Sowjetunion. Die sowjetischen Truppen erreichten 1944 Bessarabien und nach einer großen Kesselschlacht bei Sarata (dort steht heute noch ein Denkmal) besetzten sowjetische Truppen wieder ganz Bessarabien. Bessarabien wurde geteilt. Der nördliche Teil wurde die selbstständige Sowjetrepublik Moldawien, der südliche Teil (der Budtschak) gehörte dann zur Sowjetrepublik Ukraine. Wieder wurden die bulgarischen Siedlungsgebiete und Familien auseinandergerissen.

Wieder gab es Repressalien und Verhaftungen all derer, die mit den rumänischen Behörden zusammengearbeitet haben. Viele wurden erschossen, andere nach Sibirien verschleppt und von den meisten hat man nie wieder etwas gehört.

Und wieder begann, wie 1941, die „freiwillige“ Kollektivierung der Landwirtschaft. Die Menschen hatten keine Wahl. Die Kommunistische Partei gab die Parole aus: „Wer geht in die Kolchose nicht, der ein Feind der Sowjetmacht ist“. Die reichen Bauern wurden alle als Kulaken beschimpft und nach Sibirien oder Kasachstan verschleppt. Sie waren aber nur tüchtige und arbeitsame Familien, die es durch ihre Tüchtigkeit zu einer guten Existenz gebracht hatten.

Am 27. Juni 1944 begannen die Truppen der NKWD mit einer großen Umsiedlungsaktion. Ohne Information wurden viele in der Nacht aus den Betten geholt, durften nur 15 kg Sachen und Lebensmittel mitnehmen und wurden dann irgendwo in alten Häusern,

Schuppen und Kellern, oft zwei bis drei Familien zusammen, in einer fremden Gegend angesiedelt.

Nach der Kollektivierung gab es keine eigenständigen Bauern mehr. Alle waren Arbeiter auf der Kolchose. Die Folgen waren schrecklich. Die Menschen mussten hungern, da das Getreide beschlagnahmt und weggeschafft wurde. Der Hunger war das beste Mittel, die Bauern in die Kolchos zu zwingen. Ähnlich wie 1931-1933, als in der Südukraine die Getreideernte unter militärischer Bewachung beschlagnahmt und weggeschafft wurde. Vögel und Hunde verschwanden, die Leute aßen Gras und die Rinde der Bäume. Während etwa 3,5 Millionen Menschen verhungerten, verfaulte das Getreide in den auf den Feldern aufgeschütteten Haufen, da keine Lager vorhanden waren. Nur ein geringer Teil konnte noch zu

Alkohol verarbeitet werden. Dieser brutale Hungermord an der Bevölkerung der Südukraine ist als Holodomor in die Geschichte und das Bewusstsein der Menschen eingegangen und von der UN als Völkermord verurteilt worden.

Genau so brutal ging man in Südbessarabien vor. Für den „Diebstahl“ von einem kg Korn wurden manche Menschen zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Besonders schwer war das Jahr 1947 im Winter und Frühjahr. In manchen bulgarischen Dörfern starben bis zu 50 Prozent der Einwohner.

So schrecklich wie die wirtschaftliche Entwicklung war auch die kulturelle und politische Strategie. Wie 1933-1939 in der Südukraine, wurden alle führenden Leute der bulgarischen Diaspora verschleppt. Alle nationalen Minderheiten wurden diskriminiert, ihre kulturellen Einrichtungen, Zeitungen, Zeitschriften verboten. In den Schulen durfte nur noch Russisch gesprochen werden.

Die Einrichtung der Kolchosen und die Organisation ihrer Verwaltung und die kulturellen Veränderungen brachten eine ganz andere Struktur in die Dörfer. Der Dorfrat und sein Vorsitzender waren die Rechtsnachfolger der Primaria (Bürgermeisteramt). Die Kommunistische Partei (KP) bestimmte, dass nur die Männer und Frauen in führenden Positionen sein dürfen, die Mitglieder der KP wurden. Deshalb mussten alle Vorsitzenden der Kolchosen und der Sowchosen, die Leiter der Schulen und auch die Lehrer Mit-

glieder der Partei werden. In vielen bulgarischen Dörfern waren die von der KP eingesetzten Leute aus anderen Dörfern und gehörten zu anderen Nationalitäten, was zur beabsichtigten Zerstörung der Dorfgemeinschaft führte.

Ab 1970 begann sich die Situation aber zu stabilisieren. Die alte Garde der „Apparatschniki“, die meist keine Fachbildung hatten und nur durch die Partei eingesetzt waren, wurde nach und nach durch junge Leute, die eine bessere Bildung hatten, ersetzt. Nach und nach kamen junge bulgarische Fachleute, die ihr Studium beendet hatten, in ihre Dörfer zurück. Mit neuen Ideen und Fachkenntnissen erreichten sie bald eine Stabilisierung der Entwicklung. Besonders positiv war die Veränderung in den Kolchosen. Dadurch waren auch die Dörfer in der Lage, ihre Infrastruktur ganz entscheidend zu verbessern.

Das Jahr 1985 bedeutete den Beginn einer ganz neuen Periode in der Geschichte der bulgarischen Diaspora. Die starre Planwirtschaft wurde gelockert, es gab neue Entwicklungen und neue Hoffnungen. Die Veränderungen in der Wirtschaftspolitik brachten 1985 in den bulgarischen Dörfern neue Formen der sozio-ökonomischen Entwicklung. Die Bulgaren in Bessarabien wurden teilweise wieder Unternehmer und es begann der Übergang zu einer liberaleren Wirtschaftspolitik.

Eine ganz große Veränderung brachte der Zusammenbruch der Sowjetunion.

Die Ukraine wurde am 24. August 1991 ein selbstständiger Staat.

Die Wirtschaftspolitik änderte sich grundsätzlich. Die Kolchosen und Sowchosen wurden aufgelöst. Die ehemaligen Besitzer bekamen ihr Land wieder zurück. Da es aber an Gerät und Maschinen fehlte, entstanden Genossenschaften. Diese konnten große Flächen bewirtschaften und große Maschinen einsetzen und brauchten nicht mehr viele Leute. Die Landwirtschaft entwickelte sich sehr positiv. Anders war es bei den vorhandenen Fabriken. Viele konnten nicht wirtschaftlich weiterarbeiten, da die Maschinen veraltet waren. Die meisten mussten schließen. Viele Leute in den Dörfern wurden arbeitslos. Um Arbeit zu finden, zogen die jungen Leute in Orte, in denen es Arbeit gab, z. B. nach Odessa. Aber auch in andere Länder, z. B. Russland

und ins europäische Ausland. Sehr oft mussten sie und müssen z. T. auch heute noch, für einen sehr geringen Lohn arbeiten.

Die wirtschaftliche und allgemeine Entwicklung in Bessarabien wurde auch immer wieder durch kriegerische Situationen und politische Spannungen behindert, z. B. der Einmarsch der Sowjetunion in Ungarn, der Tschechoslowakei und besonders der Krieg in Afghanistan. Unter den 500.000 gefallenen Soldaten waren auch viele jungen Bulgaren, die in den Dörfern in Bessarabien geboren waren. Diese Erinnerung schmerzt unsere Generation auch heute noch.

Die heutige Generation erinnert sich auch noch gut an die Zeiten, bevor die Sowjetunion Bessarabien besetzt hat und danach die deutschen Siedler umgesiedelt wurden. Man arbeitete zusammen, respektierte einander und alle waren gute Partner. Diese Erinnerungen werden von Generation zu Generation weitergegeben. Nach 1991 wurde der Besuch aus dem Ausland in der Ukraine erlaubt. In den letzten 25 Jahren haben viele Bessarabiendeutsche wieder ihre ehemaligen Heimatdörfer besucht. Viele persönliche und kulturelle Verbindungen und neue Freundschaften sind entstanden.

Wir und alle Menschen wollen in Frieden ihre Arbeit machen und ein friedliches Leben führen, gemeinsam mit den anderen Nationalitäten in unserer Heimat.

In jedem bulgarischen Dorf gibt es Vereine, die sich intensiv mit der Bewahrung der Kultur und den Traditionen beschäftigen. Die Folklore wird sehr gepflegt. Über die Region hinaus sind besonders die Folkloregruppen von Burgudschii, Deleny, Nowoiwanowka und Selioglo bekannt. Sie werden gerne zu großen Festen in andere Dörfer eingeladen.

Für jeden Rayon (Kreis) haben wir Bulgaren einen eigenen Kulturhistorischen Verein gegründet. Dieser Verein hat in Arzis eine Geschäftsstelle im Zentrum der Stadt, neben dem Bürgermeisteramt, eingerichtet. Vor dem Gebäude steht ein Denkmal für Christ Botew. Er war Dichter und Kämpfer für die Freiheit Bulgariens von der osmanischen Herrschaft. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Eugen Peliwan gewählt.

Gleichzeitig wurde vor etwa 25 Jahren eine Vereinigung der Bulgaren für die ganze Ukraine gegründet. Diese Vereinigung hat sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte, die Kultur und die Sprache unserer Volksgruppe zu pflegen und zu erhalten.

Der Präsident der Vereinigung ist Abgeordneter der Werchowna Rada (ukrainisches Parlament). Der Verein verfolgt das Ziel, dazu beizutragen, dass die Beziehungen der Ukraine zu Bulgarien und zu anderen Ländern und Völkern erweitert und gefestigt werden.



Arzis 1938, Markt, Bulgarinnen mit weißen Kopftüchern und Körben Archivbild

Der Monatsspruch Februar 2023

*Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen,
Gen 21,6 (E)*

ANDREA AIPPERSBACH

„Lachen ist gesund“, heißt es im Volksmund. Lachen gilt als beste Medizin gegen Trübsal, Einsamkeit und Angst. Lachen ist allerdings auch ein komplexes Phänomen. Lachen kann vielfältig sein: grell, albern, kichernd, grölend, verhalten, ausgelassen, spöttisch, unheimlich, herzlich, höhnisch. Wie mag wohl Saras Lachen geklungen haben? Als drei geheimnisvolle Besucher ihr das Glück einer späten Mutterschaft ankündigen, lacht sie. Und als sie das Kind dann tatsächlich in der Armen hält, wird ihr klar: Gott hat ihr ein Lachen bereitet. Gott ließ sie lachen. Konsequenterweise nennt sie ihren Sohn Isaak, was so viel bedeutet wie: „Gott hat gescherzt“ oder „Gott hat jemanden zum Lachen gebracht“.

In der Menschheitsgeschichte war das Lachen zunächst wohl eine Drohbärde. Der Lachende zeigte dem Angreifer die Zähne. Eingeschüchtert wich der Feind zurück, die Gefahr war gebannt und die Sippe gerettet. Lachen hat etwas mit dem Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe zu tun. Kein Mensch lacht gern allein! Lachen steckt an, verbindet, stärkt die Gemeinschaft.

„Von den Lebewesen lacht allein der Mensch“, schreibt der griechische Philosoph Aristoteles. Doch wie steht es mit Gott – hat er Humor? Offensichtlich ja, denn sonst hätte Sara wohl kaum gesagt, dass Gott sie zum Lachen gebracht habe. Doch so haben es Theologen jahrhundertlang nicht gesehen. Das Lachen von Sara – übrigens hat auch Abraham gelacht, vgl. 1. Mose 17,17 – galt so manchem Theologen als ungläubiges, dummes, respektloses Lachen.

Lachen ist schillernd und somit nie ganz eindeutig. Lachen stellt Autoritäten in Frage. Und so tat man sich in den Klöstern des Mittelalters schwer mit dem Lachen. In Umberto Ecos Roman „Im Namen der Rose“ findet der gestrenge Mönch Jorge de Burgos Aristoteles Schrift über das Lachen so gefährlich, dass er den Band in seiner Klosterbibliothek mit Gift versieht. Lachen ist für ihn ein Zeichen der Beschränktheit und Sünde. Erstrebens-

wert seien nur spirituelle Wahrheit und Schönheit – „und darüber lacht man nicht“.

Für Aristoteles galt, dass die Komödie Ängste ausräumt, indem sie das Lachen erregt: das Lachen der Vernunft über die Unvernunft, der Klugheit über die Dummheit und das Lachen über sich selbst. Die Kirche der Spätantike hingegen lehrte aus Angst, dass durch Spott oder Satire heilige Ideengebäude ins Wanken geraten könnten, dass das Lachen eine Folge des Sündenfalls sei. Erst die Heiligen im Paradies könnten glücklich lachen. Und da von Jesus nicht überliefert sei, dass er gelacht habe, war das Lachen im Kloster streng verboten. „Schluss mit Lustig!“

Vor den Klostermauern jedoch, in den Dörfern, scherzten, sangen und grölten die Bauern Spottlieder auf Obrigkeit und Kirche – und begingen so den Karneval. Im Winter, der schwersten Zeit des Jahres, herrschte in manchen Dörfern tagelang der Ausnahmezustand. Das Volk tanzte ausgelassen auf den Straßen, bewarf sich mit Pferdemit. Man feierte Eselsmessen, bei denen Esel als Priester verkleidet und verspottet wurden. Die Kirche duldete

den Karneval wohl nur deshalb, weil diese verkehrte Welt umso deutlicher machte, wie notwendig das Fasten ab Aschermittwoch ist.

Im 14. Jahrhundert kam der Brauch des Ostergelächters auf. Da Jesus mit seiner Auferstehung über den Tod triumphierte, ergriffen Pfarrer die Gelegenheit, um ihrerseits volkstümliche Witze und derbe Späße auf der Kanzel zu vollführen. Erzähl mir, worüber du lachst, und ich sage dir, wer du bist! Saras Lachen klingt für mich nicht wie ein ungläubiges, sondern wie ein erleichtertes Lachen. Gott legt sie nicht fest auf die Grenzen ihres Alters oder ihrer Lebenserfahrung. Saras Lachen rechnet damit, dass es Wunder gibt. Ihr Lachen ist hoffnungsvoll und befreiend und macht bis heute Menschen Mut.

Online-Redaktion

Administrator Anne Seemann,
redaktion@bessarabien.de

Neue staatliche Vorstöße gegen die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchat (OUK)

Der ukrainische Präsident Zelenskyj hat die „spirituelle Unabhängigkeit“ der Ukraine betont. In seiner Ansprache am 1. Dezember 2022 zum Gedenken an das Unabhängigkeitsreferendum vor 31 Jahren betonte er, dass „wir es niemals jemandem erlauben werden, ein Imperium innerhalb der ukrainischen Seele zu bauen.“ Der Nationale Sicherheits- und Verteidigungsrat der Ukraine (SNBO) habe der Regierung deshalb den Auftrag erteilt, innerhalb von zwei Monaten dem Parlament einen Gesetzesentwurf „über die Verhinderung der Tätigkeit religiöser Organisationen in der Ukraine, die mit Einflusszentren in Russland verbunden sind,“ vorzulegen.

Zudem soll der Staatsdienst für Ethnopolitik und Gewissensfreiheit feststellen, ob das Statut der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK), das diese auf ihrem Landeskonzil Ende Mai 2022 angepasst hat, „kirchlich-kanonische Verbindungen zum Moskauer Patriarchat“ enthält, und gegebenenfalls Maßnahmen ergreifen. Weiter soll die Regierung innerhalb von zwei Monaten die Rechtsgrundlagen und die Einhaltung von Bedingungen zur Nutzung des Kyjiwer Höhlenklosters durch religiöse

Organisationen überprüfen. Mit diesen Maßnahmen zielt der SNBO klar auf die UOK, die bis zu ihrem Landeskonzil im Mai dem Moskauer Patriarchat unterstand und immer wieder der Kollaboration mit Russland verdächtigt wird.

Überlegungen zum Verbot der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche

Zudem gibt es in der Rada immer wieder Vorstöße, rechtliche Schritte bis hin zu einem Verbot der UOK zu unternehmen. So wurde Anfang Dezember der Gesetzesentwurf Nr. 8262 in die Rada eingebracht. Damit sollen die „Aktivitäten der Russischen Orthodoxen Kirche in der Ukraine“ und aller religiösen Gemeinschaften, die zu ihren Strukturen gehören oder sich ihr in kirchlicher oder organisatorischer Hinsicht unterordnen, verboten werden. Außerdem soll die Bezeichnung „orthodox“ in offiziellen Namen für die 2018 gegründete Orthodoxe Kirche der Ukraine, Kiewer Patriarchat (OKU) reserviert werden. Gegen ein Verbot der UOK (Moskauer Patriarchat), sprach sich die Leiterin des Staatsdienstes für Ethnopolitik und Gewis-

sensfreiheit, Olena Bohdan, aus. Sie verwies auf die große Zahl Geistlicher, die zur UOK gehören. Zwar sei das Risiko für Kollaboration in der UOK aufgrund ihrer Geschichte erhöht, zugleich seien Gläubige der UOK als Freiwillige an der Front und in ihren Kirchen werde für den Sieg der Ukraine gebetet. Sie warnte davor, dass ein Verbot der UOK Konflikte mit sich bringen und die Situation in der Ukraine destabilisieren könnte. Am 6. Dezember entließ jedoch die Regierung Bohdan von ihrem Posten. Zugleich unterstellte sie den Staatsdienst für Ethnopolitik und Gewissensfreiheit direkt dem Ministerkabinett.

In der Rada ist zudem ein Gesetzesvorstoß abhängig, das Kabinett aufzufordern, das Kyjiwer Höhlenkloster und die Lavra von Potschajev der OKU zur Nutzung zu übertragen. Eine entsprechende Petition hat innerhalb weniger Tage die nötigen 25 000 Unterschriften gesammelt. Die beiden wichtigen Klöster werden zurzeit von der UOK genutzt.

G2W - Newsletter - 20. Dezember 2022

Bischof Schwarz im Interview

Was sind derzeit die größten Herausforderungen für Ihre Kirche? Welche konkreten Probleme haben Sie? Haben Sie überhaupt Kontakt zu allen Kirchengemeinden?

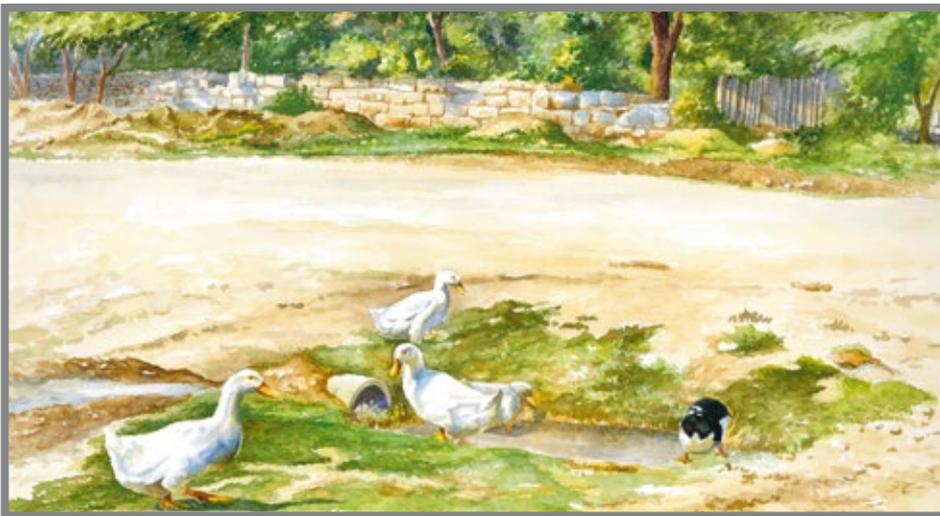
Schwarz: Zum Glück ist nur noch eine unserer Gemeinden besetzt, wenn wir den Donbass außer Acht lassen, wo es bereits vor dem 24. Februar 2022 problematisch war, zu arbeiten und Gottesdienst zu feiern. Wir stehen im Winter vor vielen Herausforderungen und die meisten davon beziehen sich darauf, den Menschen zu helfen, diese Zeit zu überstehen und sie geistlich/seelsorgerlich zu unterstützen. Was wir jetzt wahrscheinlich am meisten brauchen, sind Geistliche und Freiwillige (auch aus anderen Ländern), die bereit sind, Menschen zu dienen und einfach bei ihnen zu sein. Ich bin überzeugt, dass wir noch mehr tun können, obwohl ich all unseren Gemeindemitgliedern und Pastoren, die all diese Monate aktiv gedient

haben, so dankbar bin. Ich habe nur zwei Gemeinden (im Bereich Cherson und Sumy) in den besetzten Gebieten, die ich während des Krieges nicht besucht habe, und ich hoffe, mit Gottes Hilfe, dies in naher Zukunft zu tun.

Sie haben in den vergangenen Monaten mit sehr großem persönlichem Einsatz ganz konkrete Hilfe geleistet. Immer wieder bringen Sie mit einem Kleinbus Hilfsgüter und Lebensmittel in den Osten, bringen Menschen aus umkämpften Gebieten in Sicherheit. Gibt es etwas, für das Sie trotz der schrecklichen Ereignisse und der sehr ungewissen Lage dankbar sind?

Schwarz: Zuallererst danke ich unseren Pfarrern und Freiwilligen, die in dieser schwierigen Zeit treu dienen. Ich bin Gott für seine Unterstützung dankbar und danke allen, die sich bemüht haben, dem ukrainischen Volk zu helfen.

Karl-Heinz Ulrich/DELKU



Dorfstraße in Brienne Aquarell von Hugo Nauenburg († 2018) aus dem Jahr 2002. Zu sehen im Flur des Hauses der Bessarabiendeutschen.

Orthodoxer Priester wegen Kollaboration verurteilt

Erstmals seit Beginn der russischen Großinvasion ist in der Ukraine ein Priester verurteilt worden, weil er den gegnerischen Truppen Informationen geliefert haben soll. Der Vorsteher einer Kirche der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK), Moskauer Patriarchat, in Lysytschansk soll den Besatzern Stellungen der ukrainischen Armee in der Stadt und im Kreis Severodonetsk verraten haben. Zudem soll er ihnen von „lokalen Patrioten“ berichtet haben. Der Priester war im April festgenommen worden. Nun wurde er zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Er soll 2014 auf einer Reise nach Russland angeworben worden sein. Seither stand er mit separatistischen Kräften in der sog. Volksrepublik Luhansk in Kontakt und lieferte diesen seit Februar 2022 Informationen.

Karl-Heinz Ulrich/G2W

Am **10.01.2023** feierte Herr Johannes Schäfer seinen

100. Geburtstag!

Der in Borodino geborene und seit 1948 in Roigheim lebende Jubilar ließ es sich wie immer nicht nehmen und hat seine Familie zu diesem außergewöhnlichen Ereignis zum Festessen eingeladen und einen wunderschönen Tag erlebt. Wir blicken voller Bewunderung und Liebe zu ihm auf und grüßen herzlich alle, die ihn kennen.



Besuchen Sie unsere
Homepage:
www.bessarabien.de

Prof. Dr. sc. Wilhelm Kappel hat uns verlassen

Als Wilhelm Kappel am 17. August 1929 in Arzis in Bessarabien geboren wurde, wohin seine Vorfahren 1816 aus Deutschland ausgewandert waren, um der Not und Unterdrückung zu entgehen, war sein Lebensweg weitgehend vorgegeben. Er würde, wie seine Vorfahren auch, als Siedler der fruchtbaren Erde Bessarabiens eine bescheidene, aber gesicherte Existenz abringen.

Doch es kam alles ganz, ganz anders.

Es geschah, was niemand für möglich gehalten hatte. Hitler, der Tausende Kommunisten ins KZ einsperren und umbringen ließ und Stalin, der Tausende Deutsche nach Sibirien verbannte, schlossen im August 1939 einen Freundschafts- und Beistandspakt.

Daraufhin besetzte im Juni 1940 die Sowjetunion Bessarabien, das bis 1917 zu Russland gehört hatte. In diesem Vertrag war vorgesehen, dass alle Deutschen Bessarabien verlassen können, wenn sie das wollten.

Alle 93.000 Deutschen verließen das Land, das ihren Vorfahren und ihnen in 125 Jahren zur Heimat geworden war, in eine ungewisse Zukunft.

Alle kamen in verschiedene Umsiedlungslager, er nach Zwickau in Sachsen. Dort wurden er und seine Familie 1941 in das Großdeutsche Reich eingebürgert und dann 1942 auf einem Bauernhof in Elsing im Kreis Wirsitz, im neu gegründeten Reichsgau Danzig-Westpreußen, angesiedelt. Er besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Graudenz, um Lehrer zu werden.

Doch wieder kam es ganz anders.

An der Front und durch die Bombenangriffe wurde die Situation 1944 immer schwieriger, und so wurde er und seine Mitschüler als Luftwaffenhelfer zur Luftabwehr (Flak) eingezogen. Als im Januar die Rote Armee mit ihrer Großoffensive sehr schnell große Teile Westpreußens eroberte, wurden er und seine Kameraden mit dem letzten Zug über die Graudenz Weichselbrücke evakuiert. Diese wurde anschließend gesprengt. Über Danzig und Stettin kam er nach Grömitz. Dort erlebte er dann den Zusammenbruch des Deutschen Reiches.

Das war für ihn die Stunde Null seines bisherigen Lebens.

Allein (mit 16 Jahren), ohne Beruf, ohne Arbeit, ohne Geld und keinerlei Perspektiven für die Zukunft.

Zwei fundamentale Fragen bestimmten das Leben:

„wie kann ich Überleben und wo sind die Anderen“?

Er fand aber bald eine Stelle als Landarbeiter und damit eine Bleibe. Erst 1946 fand er seine Mutter, seinen älteren Bruder und seine Schwester in Kiewe, bei Röbel an der Müritz. Röbel wurde dann auch der lokale Mittelpunkt seines weiteren privaten, beruflichen, sozialen und gesellschaftlichen Lebensweges. Privat fand er bald Anschluss an die Dorfgemeinschaft. Er heiratete 1957 Marlene geb. Effland, und seine Familie war der private Mittelpunkt seines Lebens. Er wurde stolzer Vater, Groß- und Urgroßvater. Der Tod seiner Frau 1991 war eine tiefe seelische Belastung, unter der er sehr gelitten hat.

Beruflich entwickelten sich hier auch gute Möglichkeiten, auf dem 2. Bildungsweg das nachzuholen, was ihm durch Krieg und Flucht unmöglich geworden war. Er konnte, nach Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit, die landwirtschaftliche Gehilfenprüfung ablegen und damit die Landwirtschaftliche Fachschule in Malchow, dann die Höhere Landbauschule an der Universität Rostock besuchen. Mit dem Diplom als Staatlich Geprüfter Landwirt und Abschluss der Hochschulreife hatte er vor, diesen Berufsweg mit einem Universitätsstudium in Halle zu krönen.

Aber wieder kam es ganz anders.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR war eingeleitet worden und für diesen Prozess benötigte man dringend



Fachleute für die Organisation und Betreuung der neu entstehenden LPGs (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften). Es wurde ihm deshalb die Betreuung der neuen MTS (Maschinen-Traktoren-Station) in Schwasdorf (Kr. Waren) zugewiesen. Da die Arbeit auf immer mehr MTS ausgedehnt werden musste, wurde er zum Bezirksagronom beim Rat des Bezirks in Neustrelitz berufen. Hier hatte er auch die Gelegenheit, sein Studium, erst als Fernstudium an der Humboldt Universität in Berlin und dann an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bernburg, fortzusetzen. Er legte dann auch sein Diplom als Agronom ab (Dipl. agr.). Jetzt standen ihm alle Wege für seine berufliche Entwicklung offen. Er erhielt eine Stelle als Assistent an der Akademie der Landwirtschaftlichen Wissenschaften in Berlin und arbeitete hier auf dem wichtigen Gebiet der Maiszüchtung. Als wichtigstes Nahrungs- und Futtermittel der Welt, war es in Deutschland und den nördlichen Ländern, aus klimatischen Gründen, bisher nicht gelungen, Mais erfolgreich in großer Menge anzubauen. Die Forschung darüber hatte deshalb eine hohe fachliche, wirtschaftliche und politischen Bedeutung. Nach Studienaufenthalten in Rumänien und Ungarn, entwickelten er und seine Kollegen an der Akademie über 35 eingetragene Mais-Hybridensorten, die nun auch in den klimatisch kühleren Regionen, in Deutschland, Polen und Russland, erfolgreich angebaut werden konnten. Mit einer Doktorarbeit schloss er diese Arbeit als Dr.sc. und als Staatlich geprüfter Saatzuchtleiter ab. Die Methode war so erfolgreich, dass ca. 90 % des in der DDR angebauten Maises aus dieser Züchtung stammten.

Nach der friedlichen Revolution begleitete er die Privatisierung der Bernburger Institution zur Anhaltischen Pflanzenzucht GmbH. Um auch auf dem europäischen Markt aktiv zu werden, agierte die GmbH als Tochtergesellschaft der KWS Saat AG in Einbeck, deren Geschäftsführer er bis zu seinem Ruhestand blieb.

Diese Arbeit brachte ihm nicht nur akademische Ehren, sondern auch viel Anerkennung in Fachinstitutionen ein. So wurde er Verdienter Züchter der DDR, erhielt den Ungarischen Verdienstorden der Arbeit in Silber, das Goldene Maiskorn des Deutschen Maiskomitees und wurde dessen Ehrenmitglied. Nach seiner Pensionierung zog es ihn wieder nach Röbel. Hier entwickelte er nun wieder sein soziales und gesellschaftliches

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Engagement. Er leitete viele Jahre den Röbeler Männerchor von 1855, regte die Wiedereinführung des Volkstrauertages und die Restaurierung der Gedenkhalle in der Nikolaikirche in Röbel an und sammelte dafür einen fünfstelligen Betrag. Er gründete den Lions-Club Waren und erreichte hier die Unterstützung sozialer Projekte.

Aber auch zu den Freunden aus der alten Heimat in Bessarabien entstanden wieder enge Bindungen. Er organisierte mehrere, aus dem ganzen norddeutschen Raum sehr gut besuchte Heimattreffen in Waren und gab dadurch vielen die Möglichkeit, Freunde und Verwandte wieder zu sehen. Seine Vorträge, die er auch auf Bundestreffen gehalten hat, waren für viele eine Brücke zu unserer Geschichte.

Sehr gerne war er auch in seinem großen Garten an seinem Haus am Müritzsee. Dort wurde er nun Privatagronom.

In den letzten Jahren machte sich aber die starke Belastung während seiner Berufszeit seelisch und körperlich bemerkbar. Dank der Betreuung durch seine Tochter hat er aber noch schöne Jahre erleben dürfen.

Am 19. September 2022 ist sein erfülltes Leben nun zu Ende gegangen.

Unter großer Anteilnahme und unter dem Geläut der Röbbeler Kirchenglocken, für die er sich sehr engagiert hatte, wurde er auf dem Röbbeler Friedhof beerdigt.

Wir danken ihm für seine Freundschaft und die Begegnungen mit ihm.

*Wir werden seiner immer in Ehren gedenken.
Er ruhe in Frieden.*

*Siegmond Ziebart im Auftrag
der ehemaligen Arziser*

Traurig, aber mit vielen schönen Erinnerungen nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von unserer herzenguten Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Ururoma und Tante

Ilse Wiedmer

geb. Radies

* 06.01.1926 † 28.12.2022

in Paris, Bessarabien

In stiller Trauer

Dein Sohn Werner mit Renate

Deine Tochter Erika mit Gerd

Deine Enkelkinder, Urenkel und Ururenkel

sowie alle Angehörigen



Die Beisetzung fand am 18.01.2023 auf dem Friedhof in Schafstädt statt.

Für alle Anteilnahme herzlichen Dank.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart